

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

79 (3.4.1943) [3.4. u. 4.4.1943] Samstag u. Sonntag

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Kaiserhof, Waldstraße Nr. 28, Fernsprecher 9550-53, nachts nur 9552. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Waldstraße 28, Postfach Nr. 1000, Karlsruhe 1940. Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe. Vertriebsausgabe: Gardi und Ortenau, Rund 500 Ausgabestellen in Stadt, Baden-Baden, Weiskirchen in Rehl, Baden-Baden, Bruchsal u. Offenburg. Die Abgabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Cuckenangabe gestattet. - Für unbenutzte überlieferte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
General-Anzeiger für Südwestdeutschland

Bezugspreis: Monatlich 2.- RM. Im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Auswärts 1.80 RM. Die durch Post 1.70 RM. einfacl. 13.4 RM. Beförderungsgebühr zuzüglich 30 RM. Trägerlohn. Wo es zutrifft 2.08 RM. einschließlich 18.0 RM. Beförderungs-Gebühr und 36 RM. Rückgeb. Bei der Post abgeholt 1.70 RM. - Abbestellungen nur bis zum 20. des Monats auf den Monatsheft. - Anzeigenpreis: 3. RM. Preisliste Nr. 10 gratis. Die 22 mm breite Mittelzeile 10 RM. bei Familien- u. kleinen Anzeigen Ermäßigung. Werbeanzeigen: die 46 mm breite Mittelzeile 65 RM. Bei Mengengabebilligen Nachlaß nach Staffeln B.

Mussolini beruft einen General-Admiral

Wichtige Änderungen in Italiens Flotte - Neue Oberbefehlshaber für Schlachtflotte und Geleitschiffe

Rom, 3. April. Amlich werden folgende Ernennungen in den hohen Kommandostellungen der italienischen Kriegsmarine bekanntgegeben: Geschwader-Admiral Angelo Jachino wurde zum General-Admiral befördert und gleichzeitig zum Vorsitzenden des „Komitees der Admirale“ ernannt. Admiral Edoardo Somigli wurde zum Oberbefehlshaber der Schiffsahrt schiffenden Seestreitkräfte, und Admiral Carlo Bergamini zum Oberbefehlshaber der Schlachtflotte ernannt.

Der neue Vorsitzende des Komitees der Admirale, General-Admiral Angelo Jachino, wurde im April 1898 in San Remo geboren. Im Weltkrieg war er Kommandant eines Zerstörers. Von 1923 bis 1928 war er Befehlshaber der italienischen Marinetruppen in China, 1928 Befehlshaber einer Zerstörer-Flottille und wurde 1935 zum Konteradmiral ernannt. Im Spanienfeldzug zeichnete er sich aus. Als Befehlshaber leichter Flotteneinheiten nahm er 1939 an den Landungsoperationen in Albanien teil, war sodann Befehlshaber der Flotten-Akademie in Livorno und seit Dezember 1940 Befehlshaber der operierenden Flotte.

Der neue Befehlshaber der zum Schutz der Schiffsahrt eingesetzten Seestreitkräfte, Admiral Edoardo Somigli, wurde 1892 in Spezia geboren, nahm am Weltkrieg als U-Boot-Kommandant teil, und befehligte später lange Zeit die U-Boot-Waffe. Im Spanienfeldzug zeichnete er sich besonders aus. 1938 zum Divisionsadmiral befördert, wurde er kurz vor Italiens Kriegseintritt zum stellvertretenden Generalstabschef der italienischen Kriegsmarine ernannt. Diesen Posten bekleidete er bis Dezember 1940 und war seit 1941 Befehlshaber der Flottenstützpunkte des Südadriatischen und Ionischen Meeres.

132000 BRT. von italienischen Luftstreitkräften und U-Booten im März versenkt

Rom, 3. April. Der von italienischen Streitkräften im Monat März versenkte feindliche Schiffsraum beträgt, wie Stefani meldet, 132 000 BRT. Davon wurden 77 000 BRT. von italienischen Flugzeugen versenkt und 55 000 im Atlantik von italienischen U-Booten vernichtet.

Italiens Maßnahmen zur Totalisierung des Krieges

Rom, 3. April. Die verstärkte Ueberwachung auf dem Lebensmittelmärkte, die Erfassung der Beamten und der übrigen dafür geeignet erscheinenden Arbeitskräfte für die zivile Mobilisierung und die Gleichstellung dieser Kräfte unter Militärrecht mit den Frontsoldaten haben in Italien ein ausgebrochen günstiges Echo hervorgerufen. Die englischen Bombenangriffe der letzten Wochen haben dazu beigetragen, diese günstige Stimmung zu schaffen. Man hat allgemein erkannt, daß sich jetzt ganz Italien im Kriegsbereich befindet, und daß sich jeder Einzelne schon im eigenen Interesse damit abzufinden hat. Gerade dieses Bewußtsein des Kriegsgeschehens an Italien selbst, führt auf diesem Gebiet nicht zu der durch die englischen Luftangriffe zweifellos beabsichtigten Panikstimmung, sondern schafft im Gegenteil eine Geslossenheit, daneben ein Gemeinschaftsgefühl, das in jedem Augenblick der Regierung eine starke Stütze bietet und zweifellos auch den weiteren Anforderungen an die moralische Widerstandskraft gewachsen sein wird, wenn solche gefordert werden sollte.

Rauchfahrten am Horizont Europas

Von Dr. C. C. Speckner

Je mehr der Zeiger auf der Jahresuhr vorrückt, desto gespannter wartet die Welt auf die ersten großen Donnererschläge am Horizont der Entscheidungen. Man hat sich nachgerade an diese entscheidenden Aufstöße gewöhnt. Am 16. März 1939 zog der Führer auf der Prager Burg ein. Am 9. April 1940 wehte die Reichsflagge auf dem Storting in Oslo. Am 13. April 1941 fiel Belgien und machte den Weg nach dem Südbotien frei. Vor einem Jahr brach das Gewitter von Kerisch los und leitete über zur Schlacht von Charlow. Und heuer? Steden wir nicht schon mitten drinnen in einer Offensive von ganz entscheidenden Dimensionen? Die März-Bilanz der Schlacht auf den Meeren läßt keinen Zweifel daran übrig, daß es hier um Entscheidungen von größter Tragweite geht. Denn hier auf den Meeren haben wir das Vorfeld zu allen Fronten, zur Ostfront ebenso wie zur Afrikafront; und nur über dieses Vorfeld hinweg wäre erst die Bildung einer neuen Front möglich. Auf alle bestehenden und geplanten Fronten fällt der Schatten der Rauchfäden der von unseren U-Booten versenkten feindlichen Schiffe.

Wie werden sie die Atlantik-Charta wieder los?

Während nun dieser Krieg selbst nach dem Urteil unserer Gegner erst dem Höhepunkt zutreibt, will man andererseits doch im feindlichen Lager den Anchein erwecken als ob man diese kommende Entscheidung sozusagen schon in der Taube hätte und es nur noch darum ginge, das Fell des noch zu erlegenden Hares zu verteilen. Da hat sich Roosevelt bereits den sechsten „Sonderassistenten“ in der Gestalt des Juden Jonathan Daniels zugelegt. Und nach einer Asproh-Meldung besaßen sich in Washington allein über hundert Sachverständige in den verschiedenen Regierungsbüros mit den Nachkriegsproblemen. Ein Teil dieser Mäse sei zwar schon fertig, werde aber nicht veröffentlicht und zwar „wahrscheinlich deswegen, weil jeder umfassende Plan sich darauf begründen muß, wie die Welt tatsächlich aussehen wird, wenn dieser Krieg zu Ende ist.“ Das fragen sich diese Kalendermacher des Weißen Hauses noch? Sollen doch einfach in die Atlantik-Charta gucken! Dort haben doch die Väter dieses Krieges schwarz auf weiß niedergelegt, was sie mit dem Weltübergelegen besaweden. Statt daß nun aber die Atlantik-Charta als Nachschlagewerk in jedem dieser Büros aufliege, wünscht man sie tiefer in die Versenkung als die „Prince of Wales“, ihre Geburtsstätte. Der „Philadelphia Inquirer“ sagt uns auch, warum der große Stohleuzer des Weißen Hauses lautet: „Wie werden wir die Atlantik-Charta wieder los?“ Denn da hat nun Roosevelt durch seine Unterschrift es besiegelt, daß er gar keine territorialen Gebirne anstrebe, während er jetzt daran ist, in der ganzen Welt amerikanische Gibraltar und Singapores anzulegen. Anor, der lautete aller Stützpunkter, weiß da ein demokratisches Rezept: „Wir müssen ethisch vorgehen!“

Stützpunkt-Ethik älterer und neuerer Auflage

Wie sieht denn die amerikanische „Stützpunkterthik“ bei Nichte befehen aus? Da pumpt man den Engländern 50 alte Zerstörer und nimmt darauf ein Pfand auf Englands älteste Kolonien, oder da läßt man sich von amerikanischen Reedern Schiffe für den Transport ins Rote Meer ausborgen, die die amerikanische Regierung mit 31 Mill. Dollar zu Buch schlägt; nach der ersten und einzigen Fahrt dieser Seelenverkäuferische muß zwar gleich deren ganzer Kapitalwert abgeschrieben werden; aber auf dem englischen Pfandkonto stehen sie und müssen nun mit Stützpunkten honoriert werden. Oder man kauft sich ein paar französische Generale, läßt sie ein paar mal das Ehrenwort brechen und nimmt dafür Dakar und Casablanca „in Zahlung“. Oder man läßt den alten Heuchler Wallace auf eine Werbereise nach Südamerika, läßt ihn dort von Menschheitsverbrüderung faheln, während er mit der Hand hinter dem Rücken das Zeichen zum Ueberfall auf Guayana gibt. Das heißt man „ethisch vorgehen“.

Da aber eine solche Ethik ihre Grenzen hat und da sich kein Staat eine solche Behandlung mehr gefallen lassen wird, wenn er einmal seinen Kopf aus der Schlinge des amerikanischen Krieges heraus hat, baut man sich für diesen Fall bereits eine neue „Ethik“ zurecht: Man gründe einen neuen Völkerbund, in dem man selber

Neue Erfolge unserer U-Bootsjäger im Mittelmeer

Am Timensee Angriffsziel in tiefem Schlamm und drusthohem Wasser erreicht - In Tunesien Einbruchsstellen beseitigt

Der heutige Wehrmachtsbericht

Aus dem Führerhauptquartier, 3. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Südlich des Timensee wurde ein Angriffsunternehmen trotz großer Geländeschwierigkeiten erfolgreich durchgeführt. In tiefem Schlamm und drusthohem Wasser erkämpften unsere Truppen ihre Angriffsziele, drängten eine feindliche Kräftegruppe in ein Sumpfgelände und vernichteten sie. Der Feind verlor 1225 Tote und 370 Gefangene. 26 Panzer, 25 Geschütze, 66 Flammenwerfer, 14 Granatwerfer, 92 Maschinengewehre wurden vernichtet oder erbeutet. Südlich des Sadogases wiederholte der Gegner seine vergeblichen Angriffe mit schwächeren Kräften als an den Vortagen. An der übrigen Ostfront herrschte Ruhe.

Auch von der tunesischen Front wird nur geringe Kampftätigkeit gemeldet. Eigene Angriffsunternehmungen beseitigten mehrere an den Vortagen entstandene Einbruchsstellen. Der Feind erlitt hierbei empfindliche Verluste.

In der vergangenen Nacht griffen deutsche Kampfflugzeuge ein feindliches Geleitzug vor der nordafrikanischen Küste an und erzielten Treffer auf zwei großen Handelschiffen. Im Mittelmeer versenkten deutsche U-Bootsjäger ein britisches U-Boot und beschädigten ein zweites und ein Schnellboot so schwer, daß auch mit ihrem Verlust zu rechnen ist.

Flakdivision mit 1000-Panzer-Jagdstrafe

Berlin, 3. April. Eine in Tunesien kämpfende Flakdivision der Luftwaffe vernichtete in diesen Tagen wieder eine große Zahl von Feindpanzern und hat damit in ihrem Einsatz in Nordafrika über tausend Panzerkampfwagen abgeschossen, darunter etwa 900 schwere Panzer. In der gleichen Zeitpanne haben Angehörige dieser Division 171 Geschütze und 136 MG-Merter zur Strecke gebracht. Verbände der gleichen Flakdivision brachten außerdem 378 Flugzeuge zum Absturz.

„Aus der Sowjetoffensive wurde eine Abwehraktion“

Stockholm, 3. April. Wie „Stockholms Tidningen“ schreibt, verzieht sich an der Ostfront die Lage zusehends zugunsten der Deutschen“. Das beginnt auch in Moskau sich in den Auslassungen der Presse auszuwirken, die lange nicht mehr so überschwinglich gehalten sind, was den Ausgang des Feldzuges betrifft. „Izwestija“ konnte vor wenigen Tagen schreiben, aus der Sowjetoffensive sei jetzt eine Abwehraktion geworden, für deren Gelingen der letzte Sowjetbürger und auch das letzte verfügbare Kriegsmaterial einzusetzen wäre. Es dürfe kein Nachlassen in dem Widerstand geben, sondern nur eine Steigerung aller Kräfte der Sowjets im Verein mit den westlichen Verbündeten zu erwarten sein. „Stockholms Dagbladet“ meint, die größte Sorge Moskaus bleibe, ob man die Eroberungen des Winters behaupten könne.

Volkswaffen ließen 400 000 Molentinder an Hunger und Kälte sterben

Berlin, 3. April. Nach einer Neutermeldung aus Washington gab Bishop Cawlina am Donnerstag bekannt, daß 400 000 von einer Million polnischer Kinder, die in den Jahren 1939/40 von den Volkswaffen verschleppt wurden, an Hunger und Kälte gestorben sind.

Diese Mitteilung des bekannten U.S.A.-Bischofs wird der jüdisch-plutokratischen Kriegsheerbande in Washington und London wenig gefallen. Wird hier doch aus ihrem eigenen Lager das Verbrechen aufgezeigt, das sie an den Kindern ganz Europas planen.

U.S.A. Kriegsinformationsamt: Im März Versenkungserford

Rg. Rissabon, 3. April. In den Ver. Staaten wie in England wird mit besonderer Begeisterung die Mitteilung des Direktors der Kriegsinformationsabteilung in Washington, Elmer Davis, diskutiert, daß der Monat März den Anglo-Amerikanern die bisher größten Schiffsverluste des Jahres gebracht habe. „Es tut mir leid“, so erklärte Elmer Davis, daß wir dem Publikum keine eingehenderen Informationen über unsere Schiffsverluste geben können, aber der Feind würde dadurch zu wertvollen Aufschlüssen für seine Kriegsführung erhalten.“

Aus einer Veröffentlichung des portugiesischen Roten Kreuzes wird bekannt, daß in der letzten Zeit 28 Schiffe vor der ostafrikanischen Küste versenkt worden sind. Darunter befinden sich unter anderem mehrere nordamerikanische und englische Dampfer, ferner Schiffe norwegischer, schwedischer, holländischer und griechischer Herkunft, zwei Dampfer ehemaliger jugoslawischer Nationalität und zwei Frachter aus Panama. Von diesen untergegangenen Schiffen sind insgesamt 1069 Schiffstörliche gerettet worden.

Keine Chance für Angriff gegen Japan

Schanghai, 3. April. Die Aussichten auf eine groß angelegte Offensive der Achsengegner im Südwestpazifik werden in Australien stetig beurteilt, selbst wenn es auch durch die Bemühungen der nach Washington entsandten Generale Korry und Sutherland aus dem Hauptquartier von Mac Arthur gelingen sollte, Verstärkungen für die in Australien stationierte Luftwaffe zu erlangen. Man betont, die bisherigen Kämpfe der Australier und U.S.A.-amerikanischen Landtruppen auf Guadalcanar und Neu-Guinea hätten gezeigt, daß zu einem kombinierten Angriff in der Luft und zu Lande gegen Japan erhebliche Verstärkungen gehören würden.

Die Schwertler für Model - das Eichenlaub für Grein

Aus dem Führerhauptquartier, 3. April. Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generaloberst Model, Oberbefehlshaber einer Armee. Der Führer sandte an Generaloberst Model folgendes Telegramm: „In Ansehen Ihres immer bewährten Heldentums verleihe ich Ihnen als 28. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“

„Adolf Hitler.“
Das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh der Führer an Generaloberst Ritter von Grein, Befehlshaber eines Luftwaffenkommandos. Der Führer sandte an Generaloberst von Grein folgendes Telegramm:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 216. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“

König Boris beim Führer

Aus dem Führerhauptquartier, 3. April. Der Führer empfing am 31. März in Anwesenheit des Reichsaußenministers von Ribbentrop König Boris von Bulgarien und hatte mit ihm eine lange und herzliche Aussprache, die im Geiste der traditionellen Freundschaft zwischen Deutschland und Bulgarien verlief.

Luftschlacht über den Salomonen

Tokio, 3. April. Das Kaiserliche Hauptquartier gab laut Domei am Samstagmittag bekannt, daß japanische Marineflugzeuge, die eine feindliche Flugzeugformation über der Russel-Insel trafen, 47 Flugzeuge in der darauffolgenden Luftschlacht abschossen.

Der Text des Berichtes lautet: Japanische Marineflugzeuge, die am 1. April auf einem Flug nach der Russel-Insel (Salomonen-Gruppe) begriffen waren, schossen in Luftkämpfen 47 feindliche Flugzeuge ab. Andere Verluste befaßen sich auf 9 Flugzeuge, die entweder sich selbst auf die feindlichen Ziele stürzten oder nicht zu ihren Stützpunkten zurückkehrten.

Tojo: „Der Sieg unentzweifelbar“

Hingling, 3. April. „Die Achsenmächte haben in ihrem Kampf einen Abschnitt erreicht, in dem ihnen der Sieg nicht mehr entzweifelbar“, erklärte der japanische Ministerpräsident während seines Besuches in einer Ansprache vor dem mandchurischen Staatsrat. Tojo hob auch die glänzende Tätigkeit der deutschen U-Boote hervor. In seiner Antwort sagte der mandchurische Ministerpräsident Tchangschinghui die volle Mitarbeit im gegenwärtigen Krieg zu.

die erste Geige spielt, und lasse sich von ihm Stützpunkte anweisen. Bei einer solchen „höheren Ethik“ würde sich nicht einmal die Atlantik-Charta mehr in der Schublade umbrehen. Denn — den Afrika hat doch recht — so was war schon einmal da: als die Genfer Liga in den Sattel gesetzt worden war, — die Amerikaner hatten sich damals vorzeitig von dem „Geschäft“ zurückgezogen und möchten das heute offenbar gründlich nachholen —, da ließen sich die Engländer und Franzosen ergiebig mit Protektoren und Mandaten „beleihen“ und behandelten diese dann schlimmer wie die eigenen Kolonien.

Über ein Versailles Nr. 2 zu einem Indien Nr. 2
 Ueberhaupt scheint die Veruchung im feindlichen Lager groß zu sein, das ganze Nachkriegskonzept nach der Versailler Melodie abzufassen. Eben selber hat sich auf einer Pressekonferenz sehr stark machen wollen, als er erklärte, die „Sieger“ würden diesmal nicht einfach, die erste beste Regierung akzeptieren, die Deutschland anbietet, um nachher dem Gluck zu vertrauen.“ Das ist das richtige Wasser auf die Mühlen der Amerikaner, die ja bereits auf besonderen Verwaltungsschulen die Männer ausbilden lassen, die Deutschland in Zukunft „regieren“ sollen. Was auf diesen „Schulen“ in Charlottsville und bei Michigan „doziert“ wird, das erfahren wir von dem Journalisten Kingsbury Smith, der nach der „Times“ seine Informationen aus erster Quelle im Weißen Hause bezieht. Zuerst muß natürlich Deutschland völlig entwaflnet werden; je hilfloser, desto willensloser. Dann müssen die „Kriegsschuldigen“ — „à la Versailles“ — „unbarmerzig“ abgeurteilt und das Reich vollständig besetzt werden. Unter einem alliierten Oberkommando soll dann eine Militärregierung errichtet werden, die das Reich politisch und militärisch „zentralisiert“, auf deutsch also aufteilt, und die gesamte Zivilverwaltung übernimmt. Summa summarum ergäbe dieses Versailles Nr. 2 praktisch nichts anderes als ein Indien Nr. 2. Fehlt nur noch der Gandhi, der auf solche Weisheiten mit einem Hungerstreik reagiert.

„Vollgewissen sehen aus wie Amerikaner“
 Ob allerdings auch Stalin sich die Zukunft des Reiches im Falle einer Niederlage der Achse so vorstellt? Es war ja bezeichnend, daß Eden und Roosevelt sich hüteten, eine amtliche Verlautbarung über ihre vierzehntägigen Beratungen über ihre Nachkriegspläne auszugeben. Man will doch den Anschein vermeiden, als ob man Stalin vor fertige Beschlüsse stellen will. Denn den nächsten Programmpunkt stellt ja die persönliche Aussprache mit dem Kremelgiganten dar. Man muß schon viel mit ihm vorhaben, wenn man sich den Weisheit vor Augen hält, der bereits um die Sowjets entfaßt wird. Da versucht ein Kardener Gomez, der seinerzeit mit Wille in Moskau war, die Moskauer Bolschewisten als den Niedermanns-Prototyp hinzustellen. Kirchenfeindlichkeit der Sowjets? Das war einmal und zwar nur insoweit, als die Kirche ihre Finger in das staatliche Räderwerk brachte. Bolschewistische Weltrevolution? An so was denkt Stalin nicht einmal. Und gar erst Lenin! Das war der größte Mensch unseres Zeitalters, gegenüber dessen Filippantose-Revolution die französische Revolution ein schändliches Gemetzel war. Aber selbst wenn man noch in einigen Jahren des Herzens ein verstedetes Vorurteil hegen würde, so zeigt doch die innere Entwicklung im Sowjetregime, daß die heutige bolschewistische Parteidiktatur nach dem Kriege — möge er ausgehen wie immer — von einem Militärregime abgelöst werden würde, was ja jedenfalls auch einen Wechsel in den politischen Methoden verbürgt. Diese „Ablösung“ liegt bei Lichte besehen nur etwas anders aus: Man hat nicht nur die politischen Kommissare zu Hunderten auf militärische Kommando-posten gesetzt und sie dühendweise zu Generalen gemacht, sondern Stalin hat sich selbst sogar zum „Marschall der Sowjetunion“ ernannt. Das steht gerade nach einer „umgekehrten Ablösung“, einer Ablösung der Militärschicht durch Parteiführer aus. Die Amerikaner haben sich verrechnet, wenn sie mit einem Tuschawitsch Nr. 2 rechnen. Wir überlassen sie dieser Selbsttäuschung ebenso wie der bezeichnenden Einsicht, zu der die „Lise“ in einer Sowjet-Sondernummer kommt, daß nämlich zwischen den Sowjets und den Amerikanern eigentlich gar kein Unterschied besteht: „Die Bolschewisten sehen aus wie Amerikaner, kleiden sich wie Amerikaner und denken wie Amerikaner“. Da kann man nur sagen: Gleiche Brüder, gleiche Kappen!

Rauchsäulen, der Rest demokratischer Prinzipien
 Sollen sie doch einmal die Sowjets als Nachbarn holen oder sich einmal an die ehemalige polnisch-sowjetische Grenze setzen, diese Amerikaner, die, wie eine ihrer Zeitungen schreiben, wenn alles mit den Sowjets schief geht, sich immer noch auf ihren Kontinent retten könnten. Wir haben kein solches Asyl für unsere 80 Millionen Deutsche; es gibt aber auch für alle Europäer keinen solchen sicheren Schlupfwinkel. Wir leben und sterben mit dem Dach, das wir uns gemeinsam zimmern und das wir gemeinsam zu verteidigen haben. Mit englischen „Gebäudeversicherungs-policen“ ist uns da nicht gebietet. Das haben sogar die ausländischen Emigrantenhauptlinge in London bereits begriffen. Während die Sikorski und Co. darauf warten, daß ihnen auf dem Weg nach Warschau ein zweiter Beggand vorangeht und mit einem zweiten „Wunder an der Weichsel“ den polnischen Staat gegen die sowjetischen Regimenter auf die Beine stellt, bringen ihnen die Engländer diesmal auf eine andere Art das Wundern bei. Ihre Renjur gestattete es dem Sowjetbotschafter Malitski in seinen „Sowjet War News“ einen „Pravda“-Artikel zu verbreiten, in dem die Polen als ein „erbärmliches räuberisches Volk, verrückt vor Unerfahrenheit und Böswilligkeit“ beschimpft werden, weil sie Demberg für sich beanspruchen. Nicht weniger maßlos ist die Attade, die der Sowjetbotschafter Judo Malitski gegen den jugoslawischen Emigrantenkönig Peter, sojauigen unter den Augen seines Vaters Georg — Peter ist ein Urenkel der Königin Victoria — reitet. Dieser König ohne Land hatte an „sein Land“ einen Auftrag erteilt, daß dort nur auf Weisheit seiner Londoner Emigrantenregierung, nicht aber auf Moskauer Befehl, Aufstände inszeniert werden dürften. Da bläst aber Malitski den kleinen Gernegroß in „Daily Worker“ mächtig an und nennt ihn und seinen General Michailowitsch „Verräter an der Sache der Alliierten“. Und die englische Renjur duldet eine solche Beleidigung des Gastes und Vaters des King!

Was sollen die verateten Verräter ihrer Heimat tun? In England sind sie mit ihrer Weisheit am Ende; man wird bereits groß gegen sie. Ein polnisches Emigrantenblatt in London sieht im Geiste schon die Bräden verbrannt, die nach England führen, wenn es zu der Schlussfolgerung kommt: Dadurch, daß man die europäischen Kleinstaaten wie einen Haufen ungehorsamer Kinder behandle, erzwinge man den Eindruck, daß alle demokratischen Schlagwörter nichts anderes darstellen als eine Rauchfahne und daß England lediglich auf seine Sicherheit aus ist. Diese Einsicht hätte man billiger haben können! Winkt ihnen vielleicht unter dem Sternennbanner ein besserer Stern? Wenn sie nur bei näherem Zusehen nicht einsehen müßten, daß nicht nur die Sowjets so denken wie die Amerikaner, sondern daß umgekehrt auch die Amerikaner nicht anders denken als die Sowjets! Wie hätte sonst Eden vor der Presse — allerdings ohne Begründung, dafür aber mit einer umso längeren Entschuldigung — die Andeutung machen können, daß die U.S.A. dem „Europäischen Rat“, also der geplanten alliierten Zwangsverwaltung für den Kontinent, für den Roosevelt bereits Beamte trainiert, nicht angehören sollten! Bleibt für die Emigrantenhauptlinge als letztes Asyl eben doch nichts anderes als — Moskau, jenes Moskau, an das sie neulich schon verwiesen wurden, als die „Newport Times“ ihnen anriet, rechtzeitig um ihre Freundschaft mit den Sowjets besorgt zu sein. Stalin würde nicht zögern, auch diesen Teil der Kontraktmasse der britischen Europapolitik zur Liquidation zu übernehmen.

Der feindliche Beitrag zur Europa-Revolution
 Mögen sich die Emigranten ruhig zur Kontraktmasse rechnen! Die europäischen Länder und Völker denken nicht daran, vor den außerkontinentalen Mächten zu kapitulieren. Sie wissen, wenn sie

Die Sowjets sollen ihr „Vorfeld“ selbst bestimmen

Neue englische Kapitulation in Europa — Aber die „Vorfeld-Völker“ wehren sich

Berlin, 3. April. Einen weiteren Beweis dafür, wie sehr Großbritannien gemittelt ist, Europa in die Hände der Sowjetunion zu spielen, stellt ein Artikel dar, den der konservative britische Unterhausabgeordnete Hamilton Kerr in der bekannten britischen Zeitschrift „The Spectator“ veröffentlicht. Das ehrenwerte Mitglied des britischen Unterhauses erklärte hierin u. a.: „Wer will bezweifeln, daß die Sowjetunion einen ganz ungeheuren Einfluß im Nachkriegs-Europa haben wird?“ Im Hinblick auf die europäischen Stimmen, die in der letzten Zeit bezüglich der bolschewistischen Gefahr laut geworden sind, weiß Kerr nur zu sagen, „man müsse es den Sowjets schon selbst überlassen, ihre Sicherheit und das hierfür erforderliche Vorfeld selbst zu bestimmen.“ Eine Frage, die von den davon betroffenen Staaten Europas etwas anders beantwortet werden wird, als England sich das vorstellt. Hat doch sogar der polnische Emigrantenführer Sikorski in seinem Londoner Blättchen erklärt, alle Polen würden sich wie ein Mann gegen alle Ansprüche wehren, gleichviel von welcher Seite sie auch kommen, die gegen die Unabhängigkeit und Integrität Polens gerichtet seien. Ueberzeugender als diese papierenen Ergüsse eines geflohenen Verräters wirken schon die Worte des Bischofs Brizuey von Lodow, der den Kampf gegen den Bolschewismus als unabwiesbare Notwendigkeit bezeichnet. In einer Rundfunkansprache erinnerte der itauische Kirchenfürst daran, daß die Sowjets nach ihrer eigenen Erklärung an den ehemaligen Grenzen der Sowjetunion nicht halt

machen würden, wenn sie darüber hinausdringen vermöchten. Es gebe einige, die glauben machen wollten, daß der gottlose Kommunismus sich geändert habe. Die Litauer könnten aus ihren schmerzlichen Erfahrungen der Welt sagen, daß dies weder zwischen 1917 und 1941 der Fall war noch jemals geschehen werde. „Solange die bolschewistische Gefahr droht“, erklärte der Bischof, „werden wir Litauer alle unsere Kräfte einsetzen und kämpfen, damit das schon einmal erlebte Unglück der bolschewistischen Invasoren nicht zum zweitenmal trifft.“ Eine solche Wachsamkeit wird man doppelt begrüßen, wenn man Stimmen liest, wie in der U.S.A.-Zeitschrift „Times“, in der es heißt, „die Sowjetunion zeige bezüglich ihrer Pläne für das Nachkriegs-Europa absichtlich Verhöklichkeit, vor allem hinsichtlich militärischer Einzelheiten. Der gelungene Menschenverstand zeige einem, daß die Sowjetunion für ihre künftige Sicherheit Konzessionen in Europa verlangen wird, möglicherweise Besitz im Finnland, eisfreie Häfen an der Ostsee, eine Einflugschneise auf dem Baltan oder Zugang zu den Dardanellen. Dies alles ist für die amerikanische Reichswehr völsichtig in der Ordnung, denn, so meint sie, die Bolschewisten hätten so viele Trümpe in der Hand und wenn die Partner ihre Karten nicht bald auf den Tisch legen, würde die Hölle losgehen.“ Das hat schon der U.S.A.-Vizepräsident Wallace gesagt und zwar gleich, ganz konträr, daß aus dieser „Hölle“ im Lager unserer Feinde der dritte Weltkrieg hervorgehen werde.

Splitter

Die Engländer, die von der Mentalität europäischer Völker keine Ahnung haben und diese alten Kulturrationen wie halbwillige Kolonialvölker einschätzen, haben sich unseren in Tunesien kämpfenden italienischen Bundesgenossen gegenüber eine neue taktlose Gemeinheit ausgesprochen. Die R.M.F. hat nämlich über diesen Verbänden sog. „Freipässe“ abgeworfen, deren Vorweisen nach vorausgegangener Kapitulation das Anrecht auf eine Vorkursstellung in der Kriegseingangschaft garantieren soll (!) Wie schlecht kennen die Engländer die Italiener! Mit nichts kann der Italiener mehr beleidigt werden als mit der Unterstellung unvolontärer Haltung. Solche Flugblätter erreichen darum nur — und der harte tapfere Widerstand der italienischen Truppen hat dies auch bewiesen — das Gegenteil.

Als Churchill neulich in Casablanca im Schweiße seines Angesichts unter der heißen Sonne Afrikas als Steigbügelhalter Roosevelt fungierte, bekam eine dortige Hochohnung Mitleid mit einer solchen Niedertracht und schenkte ihm — wie sinnig — einen eisgepressten Löwen. Churchill kopierte zwar den bösen Witz nicht und nahm den enttonten König der Wüste an, nur verlangte er, daß er ihn nicht in seiner Wohnung in der Downingstreet unterbringen müsse. Ob ihn dieser Löwe im Käfig nicht täglich an den gefesselten britischen Löwen erinnern sollte oder ob er befürchtete, daß kein exzentrisches Löcherchen eine neue Varietänummer starten würde?

Die Indianer sind mit der Verleibung von Titeln bekannt für Großzügigkeit. Wir erinnern uns noch, daß früher jede Indianer-Nummer eines Zirkus sich eine Gaudi — oder ein Geschäft — daraus machte, Oberbürgermeister oder sonstige einflußreiche Leute zu „Ehrenbüchlingen“ zu ernennen. Diese Praxen hatten sie schon in ihrer Heimat gelernt. War im Vorjahre Stalin zum „großen Kämpfer“ ernannt worden, so wurde jetzt Frau Roosevelt, als sie in voller Tafelge das erste Hofschiff der U.S.A. kaufte, von den Indianern von Maine der Titel „Prinzessin der vielen Spuren“ verliehen. Daß sie breitpurpurig Geld verdienen kann und ein noch viel breiterpurpuriger Mundwerk bei ziemlich schmalbürtigem Wissen hat, ist uns bekannt. Welche weniger geläufigen Führer sie sonst noch ausstapfen kann, müßten eigentlich die Indianer zuerst ergründen können.

„Mügel für den Sieg!“ Unter diesem Motto startete England eine Sparwochenaktion zur Kriegsanleihezeichnung. Das Ergebnis reichte nicht zu Fügeln aus, höchstens zu beschneidenden Stummeln. Während Englands Krieg im Monat über 13 Milliarden Pfd. verschlingt, wurden ganze 80 Millionen Pfund Kriegsanleihe gezeichnet — und davon das meiste nur von den Banken, die für diesen Zweck seit Wochen alle verfügbaren Mittel bereitstellen mußten. Demgegenüber hat das deutsche Volk im Vorjahre allein den Spartafaffen 13 Milliarden RM. zur Verfügung gestellt!

Jetzt in ihrer Schicksalsstunde nicht gegen die gemeinsame Gefahr zusammenstehen, dann gibt es für sie keine Rettung mehr. Diese Lebensfrage ist die Kernfrage der europäischen Revolution geworden. Aber wie die französische Revolution einst aus den Fehlern der heiligen Allianz oder die bolschewistische Revolution aus dem alliierten Interventionsflaß die härtesten Aufreißerkräfte erhielt, so erhält auch die europäische Revolution gerade von ihren Feinden mächtige Impulse. Sie sind es, die den europäischen Völkern die Augen öffnen, sie liefern die Beweise für unsere Thesen. Und wenn es gellern nach Marcel Deats klassischem Worte noch Kreise in Europa gab, die glaubten, auf dem Schwarzen Marke der Geschichte ihre nationale Existenz einhandeln zu können, so liegt über diese Illusion immer mehr die düstere Erkenntnis, daß nicht auf dem Schwarzen Marke, sondern auf dem blutigen Schlagsfeld das Lebensrecht von Völkern entschieden wird.

Erleichterte Zulassung zur Handwerksarbeit

Durch die Schließung von Handwerksbetrieben hat die Arbeitslosigkeit eine weitere Verärgerung erfahren. Um die Versorgung der Verbraucher mit den notwendigen Reparaturleistungen sicherzustellen, ist es notwendig, alle zur Ausführung solcher Reparaturarbeiten vorhandenen bisher noch nicht ausgenutzten Arbeitskräfte zu mobilisieren. Der Reichswirtschaftsminister hat deshalb die Zulassung zur selbständigen Ausübung des Handwerks für alle handwerklich vorgebildeten Personen erleichtert, in dem Satz der Eintragung in die Handwerksrolle eine lückenmäßige Erassung geeigneter Fälle bei den Handwerksinnungen zugelassen wird. Die Zulassung wird in diesen Fällen auf Widerruf erteilt und Lösung des Berufs der Schwarzarbeit verleiht. Zugleich wird eine Einschränkung der Zulassung zur selbständigen Ausübung des Handwerks nach dem Willen der Innungen und der Aufrechterhaltung des großen Beschäftigungsnachweises ist es bei dem Mangel an Handwerkern nicht zu vertreten, wenn Personen, die in der Lage sind, handwerksmäßige Arbeiten ordnungsmäßig durchzuführen, lediglich deshalb bestraft werden sollen, weil sie nicht in die Handwerksrolle eingetragen oder von einer Handwerksinnung nicht lückenmäßig erteilt sind. Auch die Arbeitsverhältnisse müssen während des Krieges für die Versorgung der Verbraucher mit Handwerksarbeiten gewonnen werden. Der Reichswirtschaftsminister hat deshalb gleichzeitig eine Verfügung über Strafbefreiungen wegen Schwarzarbeit im Handwerk erlassen. Von einer Strafbefreiung ist abzusehen, wenn Personen, die weder in die Handwerksrolle eingetragen noch lückenmäßig erteilt sind, gewerbsmäßig bringende Reparaturarbeiten nach den täglichen Bedarf der Zivilbevölkerung ausführen. Hierzu gehören insbesondere Reparaturen an Verkehrsmitteln oder Gebrauchsgegenständen des täglichen Bedarfs, Hausreparaturen u. a., wenn dafür keine freigeschulten Fachkräfte vorhanden sind. Es sei denn, daß diese aus eigenen Mitteln beschafften Werkzeuge entnommen oder von dem Auftraggeber zur Verfügung gestellt werden. Eine strafbare Handlung liegt dort überhaupt nicht vor, wo Personen handwerksmäßige Tätigkeiten gelegentlich oder nur gegen Erhaltung der Auslagen oder aus Gründen der Nachbarschaftshilfe ausüben.

Oberleutnant Hans Wehner, ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz am Ritterkreuz des Ehrenkreuzes, ist von einem Feindflug nicht zurückgeblieben, nachdem er bei Feindbeschichtung zwei sowjetische Flugzeuge abgeschossen hatte.

Schutz von Ehe, Familie und Mutterchaft

Berlin, 3. April. Der Ministerrat für die Reichsverteidigung hat eine Verordnung zum Schutz von Ehe, Familie und Mutterchaft vom 9. März 1943 erlassen, die bestimmt ist, einige Büden des geltenden Strafrechts zu schließen. U. a. sieht die Verordnung vor, daß künftig ein Ehegatte, der Familienhäub (Wöbel, Ausstattungsgegenstände der ehelichen Wohnung usw.) böswillig oder aus grobem Eigennutz veräußert, zerstört oder beiseitegeschafft und dadurch den anderen Ehegatten oder einen unterhaltsberechtigten Abkömmling schädigt, mit Gefängnis bestraft wird. Auch der Veruch ist strafbar. Die Fälle, gegen die sich die Verordnung richtet, hatten sich verschiedentlich bei Ausbruch ehelicher Intelligenz und im Verlauf von Scheidungsverfahren ergeben. In solchen Fällen stellt die Verordnung auch einen besonderen Schutz für die im Felde stehenden Ehemänner dar.

Die Verordnung sichert ferner die Erfüllung gesetzlicher Unterhaltspflichten: Wer seine Frau, seine Kinder oder seine Eltern zu unterhalten hat, darf den Lebensbedarf seiner Angehörigen nicht gefährden und sie auch nicht auf öffentliche Hilfe oder die Hilfe anderer verweisen. Entzieht er sich völsichtig seiner Unterhaltspflicht, so ist er nach der Verordnung ebenfalls strafbar. Nicht nur die Unterhaltspflicht stellt die neue Verordnung heraus, sondern auch die Fürsorge- und Erziehungspflicht. Wenn auch eine rechte Mutter niemals hierauf aufmerksam gemacht zu werden braucht, so hat es doch vereinzelt Fälle gegeben, in denen Frauen verantwortungslos Kinder ohne zureichende Nahrung oder Wartung gelassen haben, um ihrem Vergnügen nachzugehen. Eine solche Vernachlässigung der Fürsorge- und Erziehungspflicht soll künftig mit ernster Strafe geahndet werden.

Ferner sieht die Verordnung eine ganz erhebliche Verschärfung der Strafvorschriften gegen die Abtreibung vor. Im ganzen ist die neue Verordnung dadurch gekennzeichnet, daß sie dem Kind als dem wichtigsten Gut des Volkes den Schutz gewährleistet, der ihm in einem gesunden Staat gebührt.

Beschränkung der Pferderennen

Berlin, 3. April. Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat in einer Anweisung an die Oberste Behörde für Vollblut-Zucht und Rennen und an die Oberste Behörde für Trabrennen und Rennen die neuen Richtlinien bekanntgegeben, nach denen sich der Galopp- und Trabrennsport in der bevorstehenden Rennzeit abwickeln wird.

Die einschneidende Maßnahme ist die Beschränkung der Pferderennen auf Sonn- und Feiertage und einige wenige Rennplätze mit Trainingszentralen. Dem Galopprennsport bleiben die Rennbahnen in Berlin-Kayserhof und Hoggaparken, Dresden, Düsseldorf, Hannover, Köln und Wien, dem Trabrennsport die Bahnen in Berlin-Mariendorf ab 1. Mai, Berlin-Kühlborn nur bis 30. April, Welfenkirchen, Hamburg-Farmen und Wien erhalten. Sämtliche übrigen Rennbahnen bleiben geschlossen.

Die neue Hausbrandversorgung

Der Reichsbeauftragte für Kohle hat in einem Rundschreiben nähere Anweisungen über die Hausbrandversorgung für das Kohlenwirtschaftsjahr 1943/44 erteilt. Daraus ergibt sich, daß die Notwendigkeit der rationierten Versorgung auf jeden Fall ausreißend ist. Nachdem bereits im Kohlenwirtschaftsjahr 1942/43 infolge des milden Winters die Kohlenverteilung auf durchschnittlich 90 Prozent der früheren Menge gekürzt worden war, bekommen die Kohlenhändler im neuen Kohlenwirtschaftsjahr, das jetzt begonnen hat, nur 75 Prozent ihrer früheren Kohlenmenge geliefert. Daraus ergibt sich, daß auch die Zuteilungen an die Verbraucher gekürzt werden müssen. Diese Kürzung der Kohlenmengen geschieht aber nicht schematisch etwa derart, daß überall im Reich jedem Verbraucher 25 Prozent seiner ihm früher zugewiesenen Kohlenmenge gestrichen werden. Vielmehr werden die Kohlenverteilungen je nach den Erfahrungen der Wirtschaftskammer und Kohlenhändler und je nach dem Bedarf der einzelnen Verbrauchergruppen — Verbraucher mit Einzelheizung, Zentralheizungen, Behörden und so weiter — vermindert. Kohlenhandel und Wirtschaftskammer werden also eng zusammenarbeiten, um die notwendigen Kohleneinsparungen so gerecht wie möglich vorzunehmen. Die Kohlenhändler werden den Verbrauchern möglichst bei der ersten Kohlenlieferung einen Schein überreichen, auf dem ihnen die voraussichtliche Liefermenge im Kohlenwirtschaftsjahr 1943/44 mitgeteilt werden wird. Ein Anspruch auf Lieferung dieser Menge besteht nicht. Der Schein weist daher jeden Verbraucher darauf hin, daß er sparen und verstanden muß, wenn möglich mit weniger Kohle auszukommen. Verbraucher, die nach den für 1942/43 erlassenen Einparnungsmaßnahmen weniger als 100 Prozent der ihnen ursprünglich zuteilungten Kohle erhalten sollten, jedoch mit mehr befristet worden sind, wird diese Mehrlieferung für 1943/44 angesetzt. Die Verbraucher sollen ihre Kohlen im Laufe des Jahres in höchstens drei Lieferungen erhalten. Schon bisher ist den Verbrauchern, vor allem in bestimmten Bezirken, ein Teil der zugewiesenen Steintohle durch Braunkohlenlieferungen abgezogen worden. Dies wird in der Weise beibehalten, daß 1943/44 durchschnittlich 15 Prozent der Steintohlen-Hausbrandkontingente durch Braunkohlenauslieferungen abgezogen werden.

Grenzen der Urlaubsbefreiung

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitsnachweis veröffentlicht eine Klarstellung zur Frage der Urlaubsbefreiung. Zu der Anordnung vom Dezember ist für die private Wirtschaft vorgesehen, daß eine Abgeltung nicht erhaltenen Urlaubs nicht stattfindet, soweit der Urlaubsurlaub die Dauer von drei Wochen übersteigt. Es werden also Urlaubsbezüge, die über 18 Arbeitstage hinausgehen, nicht abgegolten. Zieht einem Gefolgshäftling z. B. ein Jahresurlaub von 24 Arbeitstagen zu, so können dem Gefolgshäftling, das 19 Arbeitstage Urlaub erhalten hat, nur noch sechs Arbeitstage abgezogen werden. Die Auffassung, daß die Abgeltung volle 18 Arbeitstage betragen kann, auch wenn das Gefolgshäftlingsmitglied einen Teil seines Jahresurlaubs bereits in Natur erhalten hat, findet in der Anordnung ebensowenig eine Stütze, wie die Auffassung, daß ein Quartalsurlaub nicht stattfinden darf, wenn einem Gefolgshäftlingsmitglied ein längerer Jahresurlaub als 18 Tage zuteilt.

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsleiter: Arthur Weiss, Hauptverlagsleiter: Dr. Carl Caspar, Expedient in Karlsruhe.

600 Jahre Kampf ums Reich / Ein deutsches Mahnmal aus Prag

Von Johannes Noeller

In den nächsten Tagen erscheint im Franz Müller Verlag in Dresden, aus der Feder des Leiters des Generalreferats für die Presse beim Reichsprotector in Prag, Reichsrat Dr. Wolfgang Wolfram von Wolmar, eine dem Andenken des „im Kampf um die Sicherung der historischen Reichsländer Böhmen und Mähren gefallenen Obergruppenführers Reinhard Heydrich“ gewidmete monumentale Buchveröffentlichung: „Prag und das Reich — 600 Jahre Kampf deutscher Studenten“. Es ist ein Buch mit besonderer Autorität, in der Lage über die bedeutsame Neuercheinung schon jetzt, vor ihrer Übergabe an die Öffentlichkeit, zu berichten.

Wenn in dieser Zeit der Bücherknappheit, in der auch die Erscheinungsbedingungen des Schrifttums dem großen Gelehrten des Krieges unterworfen sind, ein Buch, wie das hier zu würdigende, mit mehr als 600 Text- und fast 100 Bildseiten und mit einer äußeren Gewichtigkeit erscheinen darf, die in der Regel nur den „großen“ Büchern der Weltliteratur zugebilligt wird, so darf der Leser voraussehen, daß es mit einer Veröffentlichung von nicht alltäglicher Bedeutung zu tun hat. Solche ungewöhnliche Geltung kommt dem Buche des Dr. Wolfram von Wolmar aus verschiedenen Gründen tatsächlich zu. Sein Thema „Prag und das Reich“, mit dem Untertitel „600 Jahre Kampf deutscher Studenten“, könnte nur bei einem der geschichtlichen Entwicklung unfähigen Leser die Vermutung erwecken, ein Buch über diesen Gegenstand werde ein Thema von begrenztem oder gar nur lokalgeschichtlichem Ausmaß behandeln. Die Geschichte der letztvergangenen fünf Jahrhunderte hat jedoch unsere Epoche wirklich mitleidenden Zeitgenossen dahin belehrt, daß dort, wo inmitten des böhmisch-mährischen Raums, die alte Hauptstadt des Deutschen Reiches, die Stadt Kaiser Karls IV., liegt, einer der großen Drehpunkte der europäischen, ja der Weltgeschichte zu suchen ist, um den nun schon seit Jahrhunderten immer wieder die Geschichte unseres Erdteils kreist. Deshalb ist die Geschichte Prags nicht bloß die Geschichte einer Stadt, sondern die Geschichte des böhmisch-mährischen Raums im Zentrum des Deutschen Reiches und Europas, ein Gegenstand, der über den Gang der deutschen und der europäischen Ereignisse seit der Mitte des 14. Jahrhunderts deutscher und ausführlicher Aufschluß gibt, als manches andere Kapitel europäischen Geschichtsbücherverlaufs.

So empfängt das hochwürdige Werk des Prager deutschen Pressescheits eine besondere Rechtfertigung aus der Tatsache, daß es die Bedeutung der von dem Mittelpunkt Prag und Böhmen-Mähren gruppierten Probleme in dem Brennpunkt Prag, in dem sich alle Kräfteausstrahlungen der jahrhundertelangen Kämpfe und Kämpfe brechen, die der wahre Kulturträger dieses Raumes, das Deutschland, hat einsehen müssen, um sich und seinem geschichtlichen Auftrag jenes Recht zu verschaffen, das „mit ihm geboren ist“. Der Verfasser bringt keine Fragestellung auf die Formel: „Weshalb konnte die Prager Universität, diese älteste Universität Großdeutschlands, weshalb konnte diese Stadt durch die Jahrhunderte nicht zur Ruhe kommen?“ und: „Wie war es möglich, daß in dieser Stadt mit ihrem so ausgeprägten deutschen Geist sich so viel Haß gegen Deutschland aufspeichern konnte?“ Die Antwort auf diese Fragen geben die 700 Seiten des Buches, sie geben sie also nicht in einer ebenso kurzen Formel, dafür aber in einer die Entwicklung jener sechs Jahrhunderte bloßlegenden Darstellung, die keinen Zweifel darüber läßt, daß sich im böhmisch-mährischen Raum wohl ungefähr das schwierigste Problem innerhalb des großen europäischen Kontinentalkreises angesiedelt hat. Die Vererbung hat in diesem Raum ein Volk gezeugt, das, als ein Faktor der Urkultur und des Aufstiegs in geographischen Mittelpunkt Europas, seit jeher die Rolle des Reiches als Ordnungsfaktor und Ordnungsbasis Europas bestrahlt und gelebt hat. Diese Drohung wurde immer dann akut, wenn das Reich schwach war und wenn Europas organische Ordnung in Verwirrung geriet. Stund das Reichsland Böhmen im Trotz gegen das Reich, so bedeutete die Haltung Böhmens zugleich eine Kampfstellung gegen die organische Ordnung Europas. Fand Europa zur Ordnung zurück, fand das Reich wieder die Kraft zu sich selbst, dann trat auch Böhmen wieder an seinen Platz innerhalb der europäischen Ordnung.

Das Prager deutsche Studententum war von jeher die Spitzengruppe, die Avantgarde, der Stoßtrupp des Deutschtums an dieser Stelle, an der der deutsche Gesamtkampf um das Reich und für das Reich seinen beherrschendsten Ausdruck fand. In Prag, der Stadt der Gegensätze, der Hauptstadt des Königreiches Böhmen, am Sitz des Reichsoberhauptes und somit der Reichsregierung, in dieser von deutschem Schaffensgeist, deutscher Schöpferfreude, deutscher Arbeit, deutschem Fleiß, deutscher Kulturleistung und deutschem Kaufmannsleben erfüllten Stadt, dieser, im Vaugerüst stehenden Metropole an der Moldau, schlug der Puls deutsch; daß sie der Sitz der ersten und einzigen Höheren Schule des Reiches wurde, war somit kein Zu-

fall, sondern der Ausdruck eines geschichtlichen Tatbestandes von unwiderlegbarer Geltung; in dieser Umwelt, der Geburtsstätte und Wiege der gemeindeutschen Mutterprache, die der Kanzler des Reiches Johannes von Neumarkt in Prag schuf, in dieser Stadt, der der Dombaumeister Peter Parler den Stempel deutscher Bauherrlichkeit aufdrückte, in diesem böhmischen Raum, in dem Johannes von Saaz die bedeutendste deutsche Dichtung des ausgehenden Mittelalters, den „Adelmann aus Böhmen“, schrieb, mußte nach höherem Gelehrte diese Reichsuniversität und 458 Jahre später die erste deutsche Hochschule der Technik entstehen. Nach dem gleichen Gelehrte aber mußten die Prager Höheren Schulen zum Reich zurückfinden. „Der Weg, den das Prager deutsche Studententum seit dem

Aus aller Welt

Dortmund legt ein „Tauschbuch“ an

Dortmund. Ein großes, in 20 Abteilungen nach 20 verschiedenen Warengruppen verlegtes Tauschbuch wurde in einem Dortmunder Reisebüro ausgelegt, in das die tauschlustigen Dortmund-er gegen eine kleine Gebühr, die der RSB, zuzieht, sowohl ihr Angebot wie ihre Wünsche eintragen können.

Sie will „nur“ Kartoffeln schälen

Banne-Gidel. „Kartoffeln schälen werde ich ja wohl wenigstens noch können“, mit diesen Worten stellte sich eine 57jährige Frau beim hiesigen Arbeitsamt zum Arbeitseinsatz vor und blieb so hartnäckig auf ihrem Wunsch bestehen, bis man ihr schließlich einen Posten in einer Lagerküche gab, wo sie stolz ihre Pflicht tut.

Tierfalle in der Eishöhle

Salzburg. Salzburger Höhlenforscher ist es geglückt, während des Winters in dem Hochplateau des Unterberges, nordwestlich des 1853 Meter hohen Salzburger Hochthrones, in einem 60 Meter tiefen Schacht einzudringen, der vollkommen mit smaragdgrünen Eishöhlen ausgefüllt war. Bei ihrem weiteren Vordringen stießen die Forscher auf einen zweiten, etwa 20 Meter tiefen Schacht, dem die Forscher den Namen Schwarzer Schacht gaben. Hier entdeckten die Höhlenforscher einen ganzen Berg von zerlegten Tierleibern, hauptsächlich Gemsen. Die Forscher stellten fest, daß der Schwarze Schacht eine richtige, von der Natur geschaffene Tierfalle darstellte. Die im Winter an der Tagöffnung überhängenden schwanfenden Schneewandungen kamen schon bei dem leichten Druck zum Absturz und rissen alle Tiere, die sich darauf befanden, stets in die Tiefe. Die Gesamtzahl der bisher im Innern des Unterberges entdeckten und vermessenen Naturhöhlen und Eishöhlen stellt sich bereits auf 80.

Ihrem kriegsgefangenen Mann vergiftete Butter geschickt

Rouen. Um sich ihres Mannes zu entledigen, schickte eine Französin an ihren kriegsgefangenen Mann in Deutschland ein Paket mit Butter, die sie mit einigen Krügen Strichmilch vermischt hatte. Die deutschen Lagerbehörden fanden aber das Aussehen der Butter merkwürdig und ließen sie untersuchen. Die Polizei in Rouen ließ sofort die Frau des kriegsgefangenen verhaften. Nach den neuen französischen Gesetzen dürfte sie zum Tode verurteilt werden.

Straßenräuber aus Versehen

Budapest. Ein Budapest-er Arzt erlebte dieser Tage ein merkwürdiges Abenteuer. Nach einem Krankenbesuch ging er spät abends während der Dunkelheit nach Hause. Pöplich stieß er mit einem entgegenkommenden Mann zusammen. Die beiden Herren entschuldigten sich höflich und setzten dann ihren Weg fort. Einen Moment später griff der Arzt unmißfänglich in die Tasche und stellte mit Entsetzen fest, daß seine goldene Uhr fehlte. „Geben Sie mir sofort die Uhr“, rief er dem fortstehenden Mann zu und packte ihn energisch am Kragen. Der Mann zuckte zusammen, griff in die Tasche und übergab wortlos die Uhr. Da kein Polizist in der Nähe war, blieb dem Arzt nichts anderes übrig, als den Dieb laufen zu lassen. In seiner Wohnung angekommen erlebte der Arzt dann noch eine viel unangenehmere Liebertragung. Auf dem Schreibtisch lag seine goldene Uhr, die er zu Hause vergessen hatte. Nach einer schlaflosen Nacht eilte er am nächsten Morgen sofort zur Polizei, erklärte den Vorfall und übergab dem diensttuenden Beamten die irtümlich geraubte Uhr. Wenige Minuten später erschien der Besitzer, ein Rechtsanwalt, der wegen

14. Jahrhundert-ging“, so sagte der Reichsstudentenführer und Gauleiter von Salzburg, Dr. Scheel (der dem Wolmar'schen Buch ein Geleitwort mitgegeben hat) in einem Gespräch mit dem Schreiber dieser Zeilen, „ist der lange und schwere Weg, den das ganze Deutschland in Böhmen und Mähren gehen mußte, um an das Ziel der Rückkehr ins Reich zu gelangen. In der Geschichte der Prager Carolina spiegelt sich Deutschlands einstige Größe, Deutschlands Niedergang, aber auch Deutschlands Widererwachen und gemaltiger Aufstieg zu unserem heutigen Großdeutschland.“ — „Und so wird dies Buch“, fuhr Dr. Scheel fort, „das endlich einmal in dieser Ausführlichkeit geschrieben werden mußte, zum stärksten Symbol für die große Kampfzeit des deutschen Gesamtvolks, in der wir in diesem großen Kriege stehen.“ Reichsstatthalter Dr. Scheel nennt deshalb das „deutsche Bekenntnisbuch“ des Dr. Wolfram von Wolmar „nicht nur ein Denkmal der Vergangenheit, sondern vor allem auch ein Mahnmal für die deutsche Gegenwart und Zukunft“.

„nächtlichen Raubüberfalls“ Anzeige erstatten wollte. Die Uhr wechselte wieder den Besitzer, diesmal unter vollständiger Aufsicht. Nachdem die Herren sich einander vorgestellt hatten, fragte der Arzt: „Warum haben Sie mir denn Ihre eigene Uhr so schnell übergeben?“ „Ach“, meinte der Rechtsanwalt, „ich war ja so glücklich, daß Sie nur die Uhr gefordert haben und nicht meine Aktentasche mit den 100 000 Fens, die ich von einem Klienten erhalten hatte!“

Durch Glockenklang geheilt

Budapest. Ein ungewöhnlicher Fall einer plötzlichen Heilung ereignete sich in Stankirchen. Im dortigen Militärhospital lag der 30jährige Soldat Stephan Javori, der an der Ostfront durch Einwirkungen von starkem Luftdruck vollkommen taub geworden war und auch die Sprache verloren hatte. Vor einigen Tagen unternahm er mit einigen anderen Verwundeten in Begleitung einer Pflegerin einen Spaziergang in die Stadt. Als die Gesellschaft vor einer Kirche stand, begannen auf einmal deren sämtliche Glöden zu läuten. Dies hatte auf Javori eine überraschende Wirkung. Er entdeckte nämlich plötzlich, daß er wieder hören und sprechen konnte. Die Ärzte suchten zu erforschen, wieso starker Luftdruck einmal Taubheit verursachen und ein andermal sie wieder heilen kann.

Opiumschmuggel für amerikanische Soldaten

Kairo. Ägyptischen Küstenwachen gelang es, einer jüdischen Schmugglerbande habhaft zu werden, die versuchte, Opium im Wert von mehreren Millionen Mark nach Ägypten zu bringen. Es wurde festgestellt, daß das Raufgicht zu einem großen Teil für Angehörige des Nordamerikanischen Heeres bestimmt war.

Nur noch	1933	1934	1935	1936
5 Jahre				

brauchen Akten, Geschäftspapiere, kaufmännisches Schriftgut usw. nach der neuen Verordnung über die Abkürzung der Aufbewahrungsfristen verwahrt werden! Alte Akten werden zu neuem Leben erweckt durch die

ALTPAPIERSAMMLUNG 1943
[VOM 4.—24. APRIL]
ALTPAPIER IST KRIEGSWICHTIGER ROHSTOFF

Gudula

Das hässliche Mädchen

2 (Copyright Franz'sche Verlagsbuchhandlung Stuttgart)

Doktor Strauß wurde ganz ernst. „Sie lachen, gnädiges Fräulein. Sie glauben, ich kenne den Erbd der Juana? Weit entfernt! Ich kenne ihn nicht! Ich glaube fast, sie hat gar keinen! Ja, ich lache an, zu glauben, daß indische Gaukler ein Sell in die Luft werfen können, aus dem dann eine Palme wird, an der sie hinaufklettern. Das alte Märchen! Aber angehängt der Nummer von Juanita Juana — man könnte als alter Kenner an seinem Verstand irre werden!“

„Ich fand sie sympathisch!“ sagte Gudula. „Sie tat mir irgendwie leid — ich weiß nicht! — Ja, natürlich werden meine Eltern und Geschwister von Herzen gern die Einladung annehmen, vielen Dank! Ich auch, natürlich!“ „Sie werden auch den Manager und Partner der Juana als Gast bei mir finden“, sagte Emil Strauß mit einem Stirnrunzeln. „Einen sehr charmanten Menschen — aber Gagen erpreßt er bei unsereinem —!“

Nach einer weiteren Viertelstunde hatte man festgestellt, daß die Juana eine Dame war, ein Kind, eine tropische Blume, eine scheue Gazelle — darnach aber blieb Emil Strauß noch immer sitzen. Ach er war vielleicht in Fidele verliebt, in Gudulas schöne Schwester? Er hoffte, daß sie heimtümlich, solange er noch hier war? „Ich habe noch etwas auf dem Herzen“, sagte Dr. Strauß gepreßt und blinzte zur Seite. Seine Haare waren dünn, aber sorgfältig frisiert, sein Gesicht hatte die Form, die man „marant“ nennt, und unter der sich oft genug Dummheit verbirgt. Bei Emil Strauß war das nicht der Fall, er war in keiner Hinsicht dumm, er war geschäftstüchtig, elastisch, mutig und herzensgut ohne schlaube Rücksichtlichkeit. Im Weltkrieg hatte er das Eiserne Kreuz Erster Klasse als junger Kriegsfreiwilliger errungen, später erlangte er sich das Medizinstudium. Er wurde Schiffsarzt, Theaterarzt... und nach der Insultation war er plötzlich Varietébefizier. Den Mediziner hatte er nun fast abgelegt und im Laufe der Jahre etwas von der Lebensart der Artisten angenommen, das ergab sich so. Vielleicht hätte er selbst eigentlich Trapezflieger oder Fringeliger werden sollen? Alle Menschen haben so viele Möglichkeiten in sich, sie wissen es nur nicht.

„Ja, — auf dem Herzen...“ sagte Doktor Strauß. „Ohne Umschweife, gnädiges Fräulein: Es betrifft Ihre Freundin Olivia Tott, Doktorin der Medizin. Sie sind eng mit der Dame befreundet.“ Gudula sagte: „Ja, wahrheitsgemäß, da alle Leute es behaupten! Ich habe sie ganz gern, die Olivia!“ „Und ich liebe sie, ich...“ Doktor Strauß legte seine Stirn in Quersalten und schwieg, indem

er den Kopf senkte. „Wie schön!“ sagte Gudula endlich. „Was auch daraus werden mag, das Gefühl von... von Liebe ist immer schön. Nicht? Auf jeden Fall hat man es gehabt. Man soll sich immer an das halten, was man gehabt hat.“ Und sie versuchte eine allgemeine Philosophie zu improvisieren. Dabei ging es schmerzhaft durch ihr Herz: „Schön vor Häßlichkeit!“ Das war sie selbst.

„Strauß fuhr fort: „Niemand weiß etwas davon, gnädiges Fräulein! Nur zu Ihnen konnte ich damit kommen, um mir das Herz zu erleichtern. Sie sind so eine Ausnahme unter den Menschen, Ihnen konnte man alles sagen — ich weiß nicht, warum... Zu Ihnen kommen wohl viele Menschen mit ihren Sorgen?“

„Ja, manche“, sagte Gudula. „Ich bin die tragische Figur, die Ihnen erlebt und alles weiß, ich stehe wohl außerhalb... ich meine: hors de concours! Vielleicht liegt es daran...“

Emil Strauß verstand nichts davon, er war mit sich beschäftigt. „Ich werde aus Olivia nicht klug! Sie ist sehr herb, aber man weiß nie... ich meine, würden Sie, gnädiges Fräulein, auf deren Verschwiegenheit ich zählen baue, mir wohl den Gefallen tun — die Güte haben — einmal ein wenig nachzusehen, wie es mit Olivia ist? Ich hatte keinen Grund, mich in sie zu verlieben, aber ich habe es getan! Ich gehe seit Jahren unter den schönsten Frauen herum — als Varietébefizier hat man ja Auswahl, denken die Leute, aber man hat nur ganz selten eine Wahl, wie ich Ihnen versichern kann — Nun, und die hübscheste keine Ärztin im weißen Kittel, den sie ja Gott sei Dank nicht immer trägt, gerade die hat es mir angetan! Weiß sie es? Weiß sie es nicht? Sie ist so unbefangene, so entsehtlich unbefangene.“

Gudula versprach, sich der Sache anzunehmen. Wie immer. Es war ihr Schicksal seit je. Schon als kleines Mädchen in der Schule hatte sie immer vermittelte, ausgeglichene, Geheimnisse bewahren müssen. Sie erlebte nichts, sie erfuhr alles.

Gleich nachdem Doktor Strauß gegangen war, klingelte die Zeitungsfrau. Sie pflegte sonst nie zu klingeln, sondern die Zeitung nur still vor die Tür zu legen.

Heute klingelte sie also und stand dann Gudula gegenüber, eine lange dünne Frau mit weitem Gesicht. „Fehlt Ihnen etwas, Sie sind so blaß!“ sagte Gudula und lächelte mit ihrem großen Mund.

„Ich weiß mir keinen Rat mehr!“ sagte die Frau heftig. „Da dachte ich an Sie. Sie haben so etwas an sich, man fällt das ja. Mein Mann — also ich wollte in den Fluß gehen — aber worhin fiel es mir ein, ich könnte vielleicht einmal mit Ihnen sprechen, Sie haben ja schon einmal die Güte gehabt.“

„Sie haben schon alle Zeitungen ausgetragen. Sie haben also Zeit!“ lächelte Gudula. „Dann kommen Sie herein, kommen Sie mit in mein Zimmer, da können Sie mir alles erzählen!“

Während Gudula die dünne Zeitungsfrau durch die Wohnung führte, schienen die Wände ein wenig zu zittern. Kontrapunkt, Harmonielehre, Doktor Strauß... „Schön vor Häßlichkeit!“... Sie sind so, eine Ausnahme unter den Menschen... — Tschautowsty!

Ach! Und die Juana, die Einladung... so lebt man, schön vor Häßlichkeit! Zusammenreißen — hier war die dünne, verforzte Frau! Bitte sehen Sie sich!

„Bitte, sehen Sie sich!“ Gudula lächelte, ihre Augen waren verfleiert. Und dann hörte sie zu. Da war also ein Ehemann, der Mann der Zeitungsfrau, groß geworden! Ein Verdienst. Eine Dürstige, eine Gegenströme... Es war eine endlose Geschichte voller Verleibungen. „Sie haben keine Kinder? Lassen Sie sich scheiden!“ sagte Gudula; ihre Arven gaben plötzlich nach, wie Violinsaiten, deren Wirbel sich lösten.

Die schmale Frau ließ den Kopf sinken. „Aber...“ Sie schluchzte auf. Die Tränen strömten unverlegbar. „Rein... ich kann nicht! Ich hänge doch so an ihm!“

Es dämmerte stark in dem kleinen Zimmer. Gudula sah mit trodenen Augen zu, wie da ein Mensch weinte, vertrauensvoll, hilflos, juchend... Olivia Tott, Emil Strauß, die Juana, Kontrapunkt, die Zeitungsfrau... Dürstigen...

Gudula nahm sich wieder zusammen und strich der Frau über die magere Schulter. Und dann ergab sich ein langes, langes Gespräch, eine Beratung, ein Kriegsplan, der mit allen Möglichkeiten rechnete und eine zerrissene Ehe wieder zusammennotete sollte.

Als die Zeitungsfrau ging, war sie elastisch, hoffnungsvoll, mit Lebensweisheit, Mut und Güte vollgepackt.

Gudula aber war ausgehöhlt, zusammengefunken, veranlagt und erlebte. Sie erschien nicht zum Abendbrot am Familientisch, sondern ging zu Bett.

„Sie hat zu viel geliebt“, sagte Frau Fanny Lieberose. „Sie hat nicht einmal den Flügel geschlossen, daran fehlt ihr! Es bleibt aber trotzdem eine Lieberlichkeit, daß sie den Flügel nicht geschlossen und die roten nicht weggeräumt hat.“

Der zweite Lohnbriener hielt die Gemüßplatte auf der rechten Hand und reichte loeben mit der Linken den Söhngänger, indem er ihn von links der berühmten Juanita Juana präsentierte, so zurückhaltend und herzlich, wie ein guter Lohnbriener das versteht. Die schöne vielbewunderte Juana blickte sich eben zerstreut nach der dargereichten Soße um, als sie gewohnheitsmäßig oder auch zufällig mit der Rechten an die Kehle griff, sich verfürbte und aufsprang. Ihr Mundstück fiel zu Boden, ein Glas vor ihr kippte um und benetzte zerpflegend das Blumen geschmückte Tischschuch mit rotem Wein; auch der schwere Stuhl hinter der Artistin fuhr mit einem schweren Geräusch zurück.

Alle Gäste erstarrten. Einige sprangen dann gleichfalls auf, andere griffen sich, als fürchteten sie etwas Schreckliches, an die Schläfen. Nur der Gastgeber, der vermittelte Doktor Emil Strauß, der bekannte Varietébefizier, ging ganz ruhig um den Tisch herum ergriff die geballte Hand der Juana. Er war einer von den Menschen, die um so mehr umfichtige Ruhe bewahren, je aufgeregter die anderen sich zeigen.

Fortsetzung folgt

Tizian und der Kaiser / Von Josef Robert Harter

Ein dünner Regen fahl wie ein unendlicher Schleier vom Himmel hernieder. Der große Maler Tizian sah traurig in den trüben Tag der vor dem Fenster hing. Da trat einer seiner Schüler in das Zimmer.

„Ja, die Stunde. Ich weiß, der Kaiser wartet. Aber wo ist das Licht? Ohne Sonne gleicht die Farbe einer schönen Frau, die tot ist. Doch was nützt das alles? Der Kaiser wartet!“

Tizian erhob sich. Langsam verließ er den Raum und begab sich in das große Atelier, das sonst von den Strahlen der Sonne überflutet war. Einige Höflinge standen bei der Tür und blickten den Meister vorwurfsvoll an. Tizian sah über die vornehm gekleideten hinweg und verbeugte sich leicht, als er Kaiser Karl V. bemerkte.

„Da seid Ihr ja, Meister!“ sagte Karl V. mit einem feinen Lächeln. „Ich dachte schon, Ihr wäret krank!“

„Nein, Majestät, ich bin nicht krank! Aber ich bin mehr als traurig, ich bin traurig.“

„Traurig? Hat Euch jemand ein Leid getan. Meister Tizian?“



Zeichn. Marilene Mössl

Der Maler nickte.

„Sagt mir den Namen dessen, der Euch, den größten Maler der Welt, gekränkt hat. Er soll meine ganze Strenge spüren!“

Ein kaum wahrnehmbares Lächeln zog über Tizians Gesicht.

„Der mich kränkte, ist härter als wir alle, Majestät! Er wohnt über den Sternen, und er hat den Regen geschickt, die Wolken und den Regen. Und diese grauen Brüder nehmen mir das Licht. Sie erdrücken die Farben. Deshalb bin ich traurig. Ich habe nichts von einem wunderbaren Rot geträumt. Wenn ich dieses Rot malen soll, brauche ich das Licht der ewigen Sonne!“

„Wenn Ihr nicht in Stimmung seid, Tizian, will ich wiederkommen, sobald die Sonne scheint, die Göttin Eurer Farben!“

Die Höflinge sahen entsetzt zu Tizian hinüber, der lächelte.

„Nein, Majestät, wir wollen es versuchen!“

Dann wandte er sich an seinen Schüler: „Laß den roten Teppich bringen!“

Der Teppich wurde gebracht. Erstaunt fragte der Kaiser:

„Ihr wollt den Stuhl auf einen roten Teppich stellen? Ihr begann das Bild mit einem grünen Teppich!“

„Ihr seid in tiefes Schwarz gekleidet, Majestät! Ich habe es mir überlegt. Das Rot des Teppichs paßt besser zu diesem Schwarz. Ihr müßt mir verzeihen, daß dadurch eine oder zwei Sitzungen mehr benötigt werden!“

„Das wißt Ihr besser, Meister Tizian! Tut nur, wie Ihr glaubt!“

Als der Teppich aufgebracht, der Stuhl hingestellt und der Kaiser sich gesetzt hatte, nahm Tizian die Farben. Er mischte das Rot; dann hielt er inne. Er schüttelte den Kopf und blickte hilflos zu den großen Fenstern, vor denen der Regen rauschte. Dann stampfte er mit dem Fuß und warf den Pinsel zu Boden. Stille trat ein. Niemand rührte sich. Tizian sah den Kaiser an und suchte die Achseln. Da stand Karl V. auf und hob, ehe ihm jemand zuvorkommen konnte, den Pinsel auf. Er reichte ihn dem Maler und sagte:

„Meister, der Pinsel ist Eurer Hand entfallen! ... Wir wollen lieber doch warten, bis die Sonne kommt!“

Tizian starrte den Kaiser an.

„Verzeiht Majestät, ich habe mich hinreißen lassen! Ich wollte nicht, daß Ihr den Pinsel aufhebt!“ Und ganz leise: „Ohne Sonne ist das Rot eine tote Farbe... Ihr beschämt mich, Majestät! Und jetzt bitte ich, malen zu dürfen!“

Während der Regen rauschte und das trübe, fast graue Licht die Farben erdrückte, malte Tizian das schönste Rot, das er in seinem langen Künstlerleben gemalt hatte.

Noch heute blüht das Wunder dieser roten Farbe auf dem Gemälde der Münchener Pinakothek, das Kaiser Karl V. darstellt, vom greisen Tizian im Jahre 1548 gemalt.

sich die plumpe Masse des Tieres in Bewegung. Unheimlich schnell raunten die dicken kurzen Beine durch den engen Käfigraum. Wie ein Kammbrod traf der Kopf des Tieres den Baumstamm, aber der rührte sich nicht. Wieder und wieder rannte das Tier an, die Eisenstäbe des Gitters klirrten. Das Nashorn rannte immer wieder mit dem Kopf gegen den Baumstamm, zäh und verbissen — aber ganz nutzlos. Seine Kräfte stampften den Boden, Schaum tropfte aus dem Maul. Und ganz plötzlich ließ das Tier von dem Gegenstand seiner Wut ab. Es drehte ihm gleichgültig den Rücken. Langsam und würdig schritt es zu der Futtertraufe. Es gummelte behaglich — keine Spur mehr böse.

Dagmy löste die Finger vom Geländer, ihre Wangen waren heiß. Sie merkte plötzlich, daß Helmer neben ihr stand. Er sagte kein Wort, nur eine kleine erstaunte Falte stand zwischen seinen Augenbrauen. Sie schob den Arm unter den seinen, sie gingen hinaus in den dunklen Garten.

„In zwei Wochen sind wir verheiratet, wir werden sehr, sehr glücklich werden!“ Dagmy lächelte träumerisch.

„Glaubst Du?“ fragte Helmer.

„Ja, jetzt weiß ich es. Ich hab es eben gesehen! Du, Du — Nashorn!“



Fritz Pfuhle: Soldatenkopf

Der hilfreiche Wind / Von Waltrud Ritzel

Als Götz in seiner schmutzigen blauen Marineuniform in die große breite Kastanienallee einbiegt, stürzt ihm der Wind wie ein angriffs-lustiger Gassenjunge entgegen. Aber Götz lacht über den Unschick, der die Röde der Frauen aufwirbelt und die ängstlich an der Kreppe festgehaltenen Hüte der Männer fortwehen möchte. Er hat draußen auf See ganz andere Stürme erlebt, Windstürme 11 ist das noch lange nicht. Donnerwetter ja — das sollten die mal hier erleben!

Götz hat festlichste Urlaubsblau. Zehn Tage liegen noch vor ihm, zehn unbeschwerter, nest-warme Tage bei Mutter zu Haus. Aber heute hat sie gestreift. „Geh man allein, mein Jung! Bei solchem Sturm!“ — Sturm hat sie das bißchen Wind genannt! So muß Götz allein trotzen und hätte eigentlich Grund, dem Wind böse zu sein. Die Freunde sind auch nicht da. Der eine steht im Osten, die beiden andern in Afrika. Und sonst —

Ja, genug gehänselt haben ihn schon die Kameraden, haben ihn einen Duckmäuser, eine Frohschnee genannt, weil er keine „Liebesbriefe“ aus der Heimat bekommt. Aber kann er dafür, daß ihm bis jetzt noch keine so richtig gefallen hat?

Ein neuer Windstoß stürmt mutwillig daher. Es knack und kracht im Gezweig der alten Kastanien. Da — was ist das? Etwas Braunes, Rundes kommt die Allee entlang gelaufen, hüpft über eine dicke Baumwurzel, taumelt ein bißchen hin und her und rollt weiter, gerade auf eine blinkende Regenpfütze zu. „Mein Hut! Mein Hut!“ schreit eine besorgte Stimme.

Wahrhaftig, ein Hut, ein Frauenhut! Götz stürzt ihm nach. Es ist gar nicht so einfach, den Ausreißer zu erwischen. Mehrmals streckt er die Hand nach ihm aus — doch vergebens. Endlich

hat er ihn, hebt ihn auf. Er sieht sich nach der Besizerin um. Da kommt sie auch schon angerannt. „Haben Sie ihn?“ Sie ringt nach Atem. „Gott sei Dank!“

Götz sieht erst jetzt, daß es ein junges Mädchen mit windzerzaustem Brauhaar ist, das Gesicht ist vom Laufen gerötet, ihre Augen blitzen. „Was für ein Glück, daß Sie grad' daher kamen. Ich hatt' den Kerl am End' nicht mehr erwischt — ich sah ihn schon unter 'nem Lastwagen verenden.“

„Womöglich ein ganz neuer?“

„Das gerade nicht. Aber sie wissen ja — er ist jetzt länger dienstverpflichtet als früher.“

Ihre natürliche frische Art nimmt ihn gefangen. Er geht neben ihr her, unbewußt den bereits zurückgelegten Weg wieder aufnehmend.

„Na, schön dreckig sieht du aus!“ schilt sie mit dem hellgrauen Gebilde in ihrer Hand. „Mache dann man nicht mehr mit dir einlegen. Sehen Sie nur —“

„Trocknen lassen und dann ausbürsten“, rät er ernsthaft und eifrig. Er hätte gern über anderes mit ihr gesprochen, aber der Hut schien nun mal durchaus Mittelpunkt zu sein. Sie behält ihn in der Hand. Das lockig ausgepeitschte Haar überwagt immer wieder ihr Gesicht. Am Ende der Kastanienallee macht sie halt. Sie müßte dort drüben in dem Geschäft Einkäufe machen. Sie reißt ihm die Hand. „Ich danke Ihnen auch für Ihre Hilfe. Denn ohne Sie — wer weiß —“ Sie lacht ihn an, zögert ein wenig, ehe sie sich zum Gehen wendet, als warte sie noch auf etwas.

Götz sieht ihr nach. Warum hat er nicht den Wunsch ausgesprochen: Ich möchte Sie wiedersehen? Nun ist sie fort.

Er nimmt sich ein Herz, geht hinüber, wartet vor der Tür. Es dauert lange, viel zu lange für sein ungeduldiges Herz. Endlich tritt sie aus dem Laden, schaut übertraut auf. „Sie?“

„Ja — ich habe gedacht, Sie müßten am Ende wieder durch die lange Allee zurück und — falls wieder ein Windstoß kommt —“

Sie lacht. Götz will es scheinen, als blühe Freude in ihren Augen. „Dann muß ich ihn ja eigentlich wieder aufsehen —“

So kommt es, daß Götz zum dritten Mal durch die Kastanienallee geht. Aber diesmal bemerkt er nicht einmal den danrollenden Herrenhut, der seinen Weg kreuzt und auf den ein einsamer Spaziergänger Jagd macht.

Dagmy und das Nashorn

Eine Erzählung aus Kopenhagen - Von Vibeke Christiansen

„In fünf Minuten wird es schneien“, sagte Dagmy und blickte mittraurig auf den bleigrauen Himmel, der wie ein schwerer Saal über dem Frederiksbergers Schloßpark hing. „Unförm!“ antwortete Helmer energisch. „Das ist nur eine deiner beliebtesten Ausreden, weil Du zu bequem bist, ein bißchen spazieren zu laufen!“ Dagmy warf den Kopf in den Nacken, schobte den Arm unter Helmers und machte große Schritte. „Na, schön, gehen wir!“ Sie waren jung, sie hatten sich lieb, aber sie bemühten sich beide, es nicht zu deutlich zu zeigen. In zwei Wochen wollten sie heiraten. Die Wege des alten Schloßparkes glänzten vor Rässe, schmutzig weiße Flächen geschmolzenen Schnees schimmerten auf dem Rasen, auf den Beeten lagen Tannenzweige, die die Rosen schützen sollten. Helmer schwieg, er liebte es, schweigend neben Dagmy herzugehen und nur den Rhythmus ihrer Schritte zu hören.

„Es schneit!“ stellte Dagmy mit Befriedigung fest. Helmer brummte. Der Schnee fiel in großen Flocken, die sofort sich in Wasser auflösten. „Helmer, es schneit, aber besser, es regnet schneit!“

Nun hatte Dagmy den Arm wieder an sich gezogen, der Rhythmus war gestört. Aus der Dämmerung des Parks tauchte jetzt ein Gebäude auf, wie ein griechischer Tempel anzusehen, nur natürlich nicht so schön, neu ausgesprochen geschmacklos. Es war der Eingang zum Zoologischen Garten. „Gehen wir in den Zoo“, meinte Helmer und es klang Trotz in seiner Stimme. „Berrück!“ sagte Dagmy, „aber es paßt zu Dir. Den ganzen Sommer über habe ich Dich gebeten, mit mir einmal in den Zoo zu gehen, es paßt Dir nie, jetzt, wo es heimatlich stoddunkel ist und man nichts von den Tieren sehen kann, willst Du in den Zoo! Aber ich bin ja nur eine Frau.“

Helmer lachte. Dagmy war süß, wenn sie so etwas sagte, es lag alles darin, was er liebte: Unlogik, Hingabe, Liebe, die ganze süße Weiblichkeit. Sie gingen in der Dämmerung die einsamen Wege des Zoologischen Gartens entlang. Die meisten Tiere waren in den Häusern.

„Ich möchte ein Baby haben!“ sagte Dagmy plötzlich und schmiegte sich an Helmer. „Der kleine Seelöwe da, sieh nur! So denke ich mir unser Kind, wenn ich es habe, so glänzend, feucht und geschmeidig. Ich will es in meine Arme nehmen und trocken reiben, und es wird um sich schlagen mit den kleinen Armechen und Beinchen und ich muß aufpassen, daß es mir nicht vom Schoß rutscht...“

Eine Welle von Glück stieg in Helmer auf. Er legte seinen Arm um Dagmy, seine Wangen irreführte die blonde Haarlocke über Dagmys Ohr: „Idiot“, sagte er zärtlich, „Du sollst Deinen Seelöwen haben...“

Im Raubtierhaus roch es scharf. Die Löwen hatten den schweren Kopf auf die Vorderpfoten gelegt und schliefen. Der gekleidete Panther ging unauffällig von links nach rechts. Seine grünen Augen leuchteten wie kleine Flämmchen. Die Tigerjungen, deren Bild man im Frühjahr in allen Zeitungen gesehen hatte, waren schon völlig erwachsen. „Wir werden schnell alt“, sagte Dagmy.

„Du nie, Geliebte“, meinte Helmer. „Du wirst nie erwachsen!“ Dagmy riß sich los und lief aus dem Raubtierhaus heraus, sie lief so schnell, daß Helmer kaum folgen konnte. Er wurde ärgerlich, er war schließlich fünfundsiebzig Jahre und genierte sich, wie ein kleiner Junge herumzurennen. Er sah Dagmy im Elefantenhäuser verschwinden, aber er wollte nicht laufen, er ging ganz langsam. Er fand Dagmy vor dem Käfig des Nashorns. Dagmy stand ganz still und starrte auf das Tier. Sie atmete in kurzen hastigen Stößen. Das Nashorn hatte den Kopf gesenkt, seine spitzen kleinen Ohren spielten unruhig, die kurzschäftigen Augen sahen böse aus. In der Ecke des Käfigs stand ein dicker Baumstamm, wahrscheinlich aus dekorativen Zwecken. Plötzlich setzte

Frauen sind doch bessere Diplomaten

Von Konrad Götz

Im allgemeinen ist man der Ansicht, daß ein Geschenk, wenn man es natürlich betrachtet, in die Klasse der Köder einzureihen ist. Das heißt also, in verständliches Deutsch überlegt, wer schenkt, hat ... nicht wie Sie nun denken: Mehr vom Leben, sondern — zielbewußte Hintergedanken. Dies ändert aber nichts an der Tatsache, daß man aus der Art der Geschenke, die die Menschen machen, ihre Eigenart erkennt. Weil wir gerade über die Art sprechen, sei auch gleich erwähnt, daß von der Art auch meistens der Erfolg abhängt.

Ich könnte mir zum Beispiel leicht vorstellen, daß Frau Klipprich aus einem ganz bestimmten Grunde ihrem Mann eine mehr oder weniger schöne Gardinenpredigt auf den Geburtstagstisch legt. Dieser ganz bestimmte Grund ist eine mehr oder weniger durch verschiedene verdächtige Anzeichen gefestigte Annahme, daß ihr Mann sich sehr oder zu wenig dienstlich mit seiner Sekretärin in der Bürotzeit befaßt. Obwohl es sich hier, wie schon gesagt, um ein angeführtes Beispiel handelt, so wäre das Tun der lieben Frau Klipprich als ganz richtig zu betrachten. Nach ihres Mannes Ansicht jedoch wird eine Gardinenpredigt ein ganz barbarischer Druck auf seine Seele und sein Gewissen sein. Da nun aber Druck bekanntlich Gegendruck erzeugt, dürfte Herr Klipprich schon aus diesem Grunde kaum eine Aenderung in seinem Tun vornehmen. Wie gesagt, der Erfolg hängt von der Art, die man anwendet, ab.

Sehen wir hingegen einmal die Frau Müllrich an. Bei ihr ist dieser Fall nicht ein Beispiel sondern Tatsache.

Bei ihr gab es kein Schimpfen und Petern, kein Weinen oder Drohen, sie war ganz Diplomatin. Sie wartete als günstige Gelegenheit Herrn Müllrichs Geburtstag ab. Mit der Wiene der zufriedentun und liebsten Ehegattin überreichte sie ihrem Mann die einzelnen Geschenke. Auch eine Flasche Haarwasser war darunter und über ihre gepöbelten Lippen traukelte die süßliche Bemerkung: „Gegen Haarverlust.“

Erfreut aber doch erstaunt meinte der Mann:

„Wozu das? Darunter leide ich ja nicht!“ Dieser Einwand wurde aber von der Gattin im gleichen süßen Ton zurückgewiesen: „Das weiß ich, Schatz, aber schenke sie ruhig deiner Sekretärin!“ Da fenne sich einer aus — Müllrich jedenfalls nicht. „Warum ihr?“

„Ach, nur wegen Arbeitserparnis! Ich möchte mir die Mühe sparen, täglich soviel von ihren blonden Haaren von deinem Anzug zu bürsten.“

Der neugebackene Kadett

Eine Soldatenhumoreske aus der alten Donaumonarchie / Von Will Fischer

Franz ist neugebackener Kadett beim 1. und 1. Infanterieregiment 125. Er ist beim Bataillon sehr beliebt. Auch der Kommandant, ein Oberstleutnant, mag ihn gerne. Bis eines Tages ... Es ist Freitag. Franz hält vom Freitag wenig. Im intimen Freundeskreis feiert er heute seine Rangerhöhung. Franz und seine Runde vertragen viel. Und doch dauert die Feier heute nicht solange wie sonst bei dazugehörigen Anlässen. Noch vor Mitternacht verabschiedet man sich und geht auseinander, denn für morgen ist Inspektion des Bataillons angelegt, durch seine Erzellenz, den Herrn Korpskommandanten.

Franz teilt nicht die Auffassung seiner Freunde, daß es nun mit dem Volulieren genug und Zeit sei, in die Kiste zu kriechen. Er erinnert sich vielmehr seiner Dulcinea mit Namen Lisa und pilgert mit zwei Flaschen Champus zu ihr hin. Vergessen ist der Tag der Inspektion.

Und da er herauskommt, findet er Franz in voller Uniform auf dem Sofa schlafend ... Als er erwachte, hatte die Sonne längst hinter die grünen Jalousien gedeut und die alte Kunst- uhr am Rathaus gellt zehn laute Schläge. Es ist die Stunde der Befähigung. Franz ist erwacht. Der Schweiß tritt ihm aus allen Poren. Im Nu ist er auf der Straße. Und sitzt auch schon in einem Zweifspanner. Im Eiltempo geht es über

den Ring, die Neugasse entlang, dem Tafelberg zu. Der Kutischer holt aus den Pferden heraus, was sich herausholen läßt. Die Fußgänger drehen sich nach dem Gefährt um, schütteln die Köpfe und glauben, ein Irrer fahre am Kutischhof.

Immer schneller wird der Trab, bis Franz — gottlos — dort hinten am Exerzierplatz sein Bataillon zu erspähen vermeint. Hinter dem Zweifspanner wickeln dicke Staubwolken. Franz ist sprungbereit. Sollte er, welsch' ein Glück, doch noch zurecht kommen? Im scharfen Trab geht es weiter über den Exerzierplatz. Da auf einmal prengt, hoch zu Ross, der Bataillonskommandant mit gezücktem Säbel daher, das Avertissementssignal schrillt auf, die Musik spielt „Gott erhalte“.

Franz weiß nicht wie ihm ist. Er dreht sich fortwährend um und seine Augen suchen den Inspezierenden. Da bäumt sich vor dem Zweifspanner das Ross des Bataillonskommandanten, der eben den Säbel zum Gruß senkt, — als er seinen Kadetten erkennt.

Franz ist zerkürrert. Er kann noch nichts denken. Schaut lediglich ganz verblödet seinen Oberstleutnant an. Und während sich das Donnerwetter seines Bataillonschefs über Franz entläßt, das für ihn allerdings im Trompetensichmetter und in den Klängen des „Gott erhalte“ untergeht, fällt ihm ein, daß gestern Freitag war.

AUS KARLSRUHE

Soldaten öffnen die Kasernentore

Wieviele Mädchen möchten nicht gerne einmal einen Blick in die Kaserne ihres Liebsten werfen? Wieviele Mütter möchten nicht sehen, wie ihr großer Junge sich anstellt bei all den schwierigen militärischen Dingen, von denen sie manchmal lesen und zum Teil auch mitleiden hören?

Die Wehrmacht hat es in dieser Woche großartig verstanden, die Neugierde der Volksgenossen tüchtig anzustacheln, interessante Vorführungen in Aussicht zu stellen und mit markenfreien Eintopfeszen zu winken, so daß wohl viele Leute weder Wetter noch Entfernung scheuen werden, um einmal einen Blick hinter die Kulissen werfen zu können. Morgen werden nun Interesse und Neugierde befriedigt werden. Die Kasernentore werden sich öffnen. Die Wehrmacht erwartet uns, wir können eintreten.

Wie schon mitgeteilt, finden in den Kasernen Darbietungen aller Art statt. So werden u. a. von der Kaserne überall da, wo sie eingestrichelt ist, Dünste abends veranstaltet. Auf dem Platz der Kaserne, dem Vortopfeszen, dem Adolfs-Hitler-Platz und dem Schloßplatz in Durlach werden Geschütze verschiedener Kaliber vorgeführt, die beim Publikum sicher besonderes Interesse beanspruchen werden.

Die Teilnehmer an dem Eintopfeszen in den einzelnen Kasernen werden gebeten, nicht nur einen Löffel, sondern auch einen Teller mitzubringen.

Am 4. April labet das Pionier-Batt. Knielingen zu folgenden Veranstaltungen ein: Stadtpark: Sturmbootfahren auf dem Stadtparksee, durchgeführt von Krimlumpfern, Floßfahrten ganztägig, 10-11 Uhr Konzert des Gaummusikzuges. In der Rhein-Kaserne: Eintopfeszen, Turnen, Schießsport, Bräutigam, Modellbau, Vorführung von Pioniermaschinen, Soldatenschöre. Für die Jugend: Karussell, Schiffschau, Reiten und Fahren. Kriegsmäßiger Angriff auf Bunker mit Sturmgewehr.

Für den Samstag der Wehrmacht sind Essenstafeln für alle Eisenbahnstellen im Vorverkauf beim Kreisbeauftragten für das BSW, Karlsruhe, Baumeisterstraße 8, Zimmer 10, bis Samstag, den 3. April 1943, um 18 Uhr, zu haben.

Zusatzkinderarten für Jugendliche

Das Wirtschaftsamt I fordert in der heutigen Bekanntmachung die in der Zeit vom 2. 1. 1925 bis 1. 1. 1928 geborenen Jugendlichen zur Antragstellung auf, wobei das Geburtsdatum durch Vorlage eines Ausweises, aus dem dieses einwandfrei hervorgeht, nachzuweisen ist. Es verzäume also niemand die Frist zur Einreichung des Antrages.

Gasmuskenverföderung und Ausgabestellen der WM.

Kaiserstraße 104 täglich von 10-18 Uhr; Roonstr. 5 (Gärtnerer Bittmann) jeden Dienstag und Freitag von 20.00-21.30 Uhr; Gröninger Straße 21 jeden Mittwoch von 19-21 Uhr; Augartenstraße 46 (Gasthaus „Grüne Au“) jeden Dienstag und Freitag von 20.00-21.30 Uhr; Schillerstraße 2 (Gasthaus „Goldener Beder“) jeden Montag und Donnerstag von 20.00-21.30 Uhr; Taubenstraße 14 (Daglanden) jeden Montag u. Donnerstag von 20.00-21.30 Uhr.

Voranzeigen

Badisches Staatstheater. Heute 18.30 Uhr: „Sohn ist die Welt“. Sonntag 13.30 Uhr: „Sohn ist die Welt“, 18.00 Uhr: „Lolca“. Kleines Theater. Heute 19.00 Uhr: „Junggeheuer“. Sonntag 18.00 Uhr: „Die unadatte Frau“.

Morgenstern- und Goethe-Rezitation

Wolf Kraaz, der neue jugendliche Charakterdarsteller des Bad. Staatstheaters, der sich als Teufel in Grabbes „Echz“, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung, sowie als Tony in Billingers „Gigant“ recht vielversprechend einführte, trägt am kommenden Mittwoch im Künstlerhausaal die beiden Gedichtzyklen „Golgathelieber“ und „Palmström“ von Christian Morgenstern vor, dazwischen liest er die beiden Schüler-Szenen aus dem ersten und zweiten Teil von Goethes Faust.

Gewinnföchtige Urkundenfälschungen im Amte

Mit zwei Fällen gewinnföchtiger Urkundenfälschungen im Amte hatte sich die Strafkammer Karlsruhe am Freitag zu befassen. Als ein besonders schwerer Fall von Vertrauensbruch erwies sich die Anklage gegen die 23 Jahre alte Eisenbahngeschäftsinna W. Die Angeklagte, die sich seit Oktober 1942 in Untersuchungshaft befindet, kam im Jahre 1939 als Eisenbahngeschäftsinna zur Reichsbahn, wo sie zunächst am Fahrkartenhalter beschäftigt wurde. Später wurde ihr eine Vertrauensstelle beim Fundbüro der Reichsbahn übertragen. In diesem Amte hat sie das in sie gesetzte Vertrauen in schmähtlicher Weise mißbraucht. In einem Zeitraum von einem Jahr hat sie in 18 Fällen, also am laufenden Band, in raffiniert geschickter Weise durch Urkundenfälschungen Fundachen der Reichsbahn nicht den Verliereern, sondern sich selbst zugewendet. Dabei handelte es sich um Sachen von teilweise erheblichen Werten. U. a. fielen ihr auf diese Weise in die Hände eine Handtasche mit 150 RM, Bargeld und Sachen im Werte von 350 RM, ferner Geldbeutel, ein Kamelhaarmantel, eine Briefmappe mit 110 RM, Damenhüte und Damenmäntel. Den Empfang durch die rechtmäßigen Eigentümer quittierte sie mit fingierten Namen. Als Grund ihrer

Opfergeist der Soldatenstadt am Turmberg

Ein weiteres Blatt aus Alt-Durlacher Chroniken

Der Samstag unserer Soldaten am Sonntag ist so recht dazu geschaffen, einen Blick in die Vergangenheit Durlachs zu werfen und festzustellen, ob Durlach das Prädikat „Soldatenstadt“ auch vor 72 Jahren schon verdient hat. Denn das unsere alte Markgrafenstadt diesen Titel auch heute, trotz vieler Veränderungen noch verdient, werden alle alten und jungen Soldaten gerne bestätigen. Wie war es mit der Gebetsfähigkeit der Durlacher Bevölkerung im vorletzten Krieg bestellt? Sie kommt am allerbesten in den öffentlichen Dankagungen im „Durlacher Wochenblatt“ zum Ausdruck, aus denen ersichtlich ist, daß nicht nur die gesamte Bevölkerung Durlachs im freudigen Geben teilnahm, sondern daß auch der damalige Gemeinderat von Durlach, an seiner Spitze Bürgermeister Bleidorn, viele Liebesgaben der Stadt Durlach an die Front und Lazarette schickte. Dafür danken u. a. Uffz. Heinrich Ritterhofer, Philipp Horst, August Knappschneider, ein Hornist Hhle, ein Grenadier Wilh. Kleiner. In Durlach bestand damals ein Reserve-Vereins-Lazarett, das mit über 200 Verwundeten und Kranken belegt, einen ausgezeichneten Ruf genö. Versorgung, Behandlung und ärztliche Betreuung durch Prof. Dusch-Heidelberg mäßigen vorzüglich gewesen sein, denn die Dankagungen reizen nicht ab. Am 4. März 1871

sprechen die Lazarettinsassen Bait. Tambour Hefz. „Hautboist“ A. Schurhammer, Uffz. Maier, Geft. Salm u. a. den Aertzen und der Lazarettverwaltung ihren tiefgeföhnten Dank aus. Ähnliche Dankagungen liegen von ganz Baden und Württemberg vor.

Sieht man die fast allwöchentlich erscheinenden Spendenlisten durch, dann bräunt man sich über den guten Ruf der Durlacher nicht zu wundern. Was da alles an Spenden, Sach- und Geldspenden einfließt, übersteigt längst die Erwartungen. Dazu kamen noch die Liebesgaben der Durlacher des Pfingstales und auf den Höhen. Im Januar 1871 wurde der Lazarettverwaltung eine Geldspende von rund 3000 Gulden überreicht. Ein wunderbarer Eifer, heute noch noch steigerte, als Liebesgaben für die heimkehrenden und hier durch-marschierenden Truppen gesammelt wurden.

Einer großen Anzahl von Durlachern und Durlacherinnen wurden als Zeichen der Anerkennung von Großherzog Friedrich I. wie von Kaiser Wilhelm I. Verdienstauszeichnungen verliehen. Zufammenfassend darf mit ruhigem Gewissen behauptet werden, daß die Bevölkerung von Durlach im Krieg 1870/71 an Opfergeist sich selbst übertroffen hat. (el.)

Von Karlsruher Kleinkunstbühnen

Frohinn und Humor im Colosseum

Wiederum weist das neue Programm im Colosseum ein recht abwechslungsreiches Programm auf. In bunter Reihenfolge wechseln vorzügliche artistische Darbietungen mit gleichwertigen Leistungen, die ganz auf Fröhlichkeit und Heiterkeit eingestellt sind. Aus dem Gebiet der reinen Artistik dürfen als „Colosseums-Sterne“ erster Ordnung vermerkt werden die Schwestern Bertis, die in einer kultivierten Parallel-Gymnastik allgemeine Bewunderung erregen. Auf der gleichen Stufe großen Könnens stehen die vier Schwestern Jacory, die in einem vierfachen Akrobatik im Rahmen des Humors bringt Kobold, der „flavierpielende Affe“ mit Unterstützung eines nicht weniger gelehrigen Affenkindes. Allerdings überraschender als die Kunst des Affen im Klavier ist seine ungläubliche Gewandtheit am doppelten Rad, an dem er wie ein Kreisläufer Schwünge stemmen und kippen tadellos ausführt. Als ein Meister seines Faches erzieht der auch hier nicht unbekanntes Imitator Rolf Siegbert Stürme von wohlverdientem Beifall. Es gibt wohl kaum ein Lebewesen, dessen Stimme er nicht lauschnach nachzuahmen versteht. Sein Glanzstück bildet ein lustiges Zwiegespräch mit einem Papagei, mit dem sich Siegbert nach Art der Bauchredner unterhält. Große Heiterkeit erregt auch die Parodie „Varietés von damals“ von Lapp und Habel, die in origineller Weise akrobatische Wunderleistungen und Jauberkunststücken vorführen. In die Reihe erstklassiger Vortragskünstler gehört der Schriftsteller Bruno Eberhardt, der nach dem Beispiel von Jupp Duls eigene lustig-satirische Werke und improvisierte Schläger nach

einer bekannten Melodie zum Vortrag bringt und damit allgemeinen Beifall und große Heiterkeit erzielt. Ergänzt wird das Programm noch durch Melitta Lill, die ihre Tänze deforativ zu gestalten weiß. Karl Binder.

Artistenfönder im Central-Palast

Sie füllen zwei vollständige Programmnummern aus, diese Artistenfönder, und werden vom Publikum nicht nur vom wohlwollenden Standpunkt, sondern überaus und anerkennend durchaus von der Leistung her betrachtet. Der kleine „Demos“ ist wohl kaum noch eine humoristische und akrobatische Spielerei zu nennen, wie der Programmzettel sagt. Diese Leistung ist durchaus — man denke an den einarmigen Handstand — das Ergebnis schöner Begabung und hartem Training. Auch bei der equilibristischen Radnummer der „Drei Joachims“ ist es der blonde Jüngling, dessen Handstände in schwindelnden Höhen den meisten Sonderapplaus hervorgerufen.

„Batesco“ zaubert und flunkert in seiner Tropen-Sensation das Blaue vom Himmel, bezw. Eier auf die Bühne, die sogar von einem Mann aus dem Publikum gelegt werden. Mit burschikosem und frechem Temperament verzapft „Margot Bern“ Zweidrittelzeiten auf der Bühne, singt, schreit und bringt das Publikum zum Lachen, ebenso wie die beiden „Meinethys“, sonstige Kasabodeure, bei deren zappelnder Rollspassigkeit man schon fast vom Zuschauen blaue Flecken bekommt. „Bobby Deary“ als Jongleur und „Jife Cremon“ als Tänzerin locken das Programm auf. Die Begleitung hat wie immer die holländische Kapelle Dirk Willenstijn. Marianne Stech.

Kurz notiert — kurz gelesen

50 Jahre treue Dienste. Am 4. April kann Herr Emil Lauter milch, Mitgliedsmitglied bei der Buchdruckerei C. F. Müller, sein 50jähriges Arbeitsjubiläum begehen. Aus diesem Anlaß wurde er am Vortrag vom Betriebsführer beglückwünscht und der Betriebsobmann überreichte ihm mit herzlichen Worten das Geschenk seiner Arbeitskameraden; der kleine Festakt wurde umrahmt von Liedern des Sängervereins „Gutenberg“, dem Lauter

milch schon über 30 Jahre als ausübendes Mitglied angehört. Wir wünschen diesem alten, aber noch rüstigen Kämpfer der Arbeit Wohlergehen und späterhin einen wohlverdienten, geruh-samen Lebensabend.

Gliedwünsche des Oberbürgermeisters. Der Oberbürgermeister hat Oberfeldwebel Emil Gremmelmaier zur Verleihung des Deutschen Kreuzes in Gold die Gliedwünsche der Landeshauptstadt Karlsruhe übermittelt.

Wir gratulieren. Ihr 25jähriges Arbeitsjubiläum feiert Frä. Berta Fuchs in der Firma Friedrich Höfcher & Co.

Wichtig für Fliegergeschädigte. Volksgenossen, welche bei den letzten Fliegerangriffen in Verlust geratene und sonstige Gegenstände vermissen, wollen sich zwecks Ueberprüfung des inzwischen erlangten Wertes letztmals bis zum 15. April bei der Feststellungsbehörde, Abteilung Vergütung, Bewertung und Möbelstelle, Amalienstraße 55/57 (Opelhaus) melden. Dienststunden Montag bis Freitag von 8-12 Uhr und 14-17 Uhr.

Anmeldungen für die Wirtschaftsoberföule und die Pflichtenhandelsföule. Nach einer Bekanntmachung im Anzeigenteil erfolgt die Anmeldung für die Wirtschaftsoberföule am 12. und 13. April jeweils von 8-11 und 15-18 Uhr, die Anmeldung zur Pflichtenhandelsföule 1 und 2 am 8. und 9. April, jeweils von 15-18 Uhr, für Knaben in der Handelsföule 1, Zirkel 22, für Mädchen in der Handelsföule 2, Kriegsstraße 118.

Der Karlsruher Männerturnverein hat seinen Turnplan erweitert, um namentlich den Bewohnern der Weststadt entgegenzukommen. Nummer fünf finden Turnstunden auch in der Turnhalle der Leopoldschule statt und zwar Montags von 18-19 Uhr für Knaben, Donnerstags von 17.30-18.30 Uhr für Mädchen von 10-14 Jahren und am gleichen Tag von 18.30-19.30 Uhr für Turnerinnen und Jugendturnerinnen. Neuanmeldungen werden dajelbst entgegengenommen.

Militärlanzert in der Festhalle. Augustus des Winterhilfs-wertes findet heute 18.30 Uhr ein Militärlanzert in der Festhalle statt. Eintrittskarten im Vorverkauf sind in der Dienststelle der WSB, Baumeisterstraße 8, zu erhalten.

BP-Briefkasten

S. B. Wegen der ersten Angelegenheit wenden Sie sich an eines der Spezialgeschäfte, die Sie auf Seite 13 des Brandens- und Warenverzeichnis des Karlsruher Adreßbuches nachschlagen können. — Die Meldeakten in den durch den Terrorangriff beschädigten Häuser fallen nicht unter die allgemeine Meldeaktenanmeldung.

Angereger. Wenn der Mann, auf dem die Obstbäume stehen, nachweisbar zu Ihrem Grundstück gehört, sind Sie auch Eigentümer der Bäume. Da die Bäume schon alt sind, kann der Angereger nicht verlangen, daß die Bäume entfernt werden. Er kann nur die Forderung an Sie stellen, die Äste, die in das Nachbargrundstück hineinragen und Schaden werfen, zurückzuschneiden.

S. B. Schon mitgeteilt, wurden die Gerichtsbescheide ermächtigt, Schätzungen von beweglichen Sachen aus Anlaß besärdeter oder eingetretener Kriegsschäden oder einer Umwidmung vorzunehmen. Dabei sollen sie sich in der Regel auf die Schätzung von Hausrat und sonstigen Gegenständen des täglichen Bedarfs beschränken. Anträge sind an die Gerichtsbescheider-Berietungsstelle des zuständigen Amtsgerichts zu richten.

M. B. Ein Untermieter kann sich nur dann auf den Räumungsschutz des Mieterbürgengesetzes berufen, wenn er den Mietraum ganz oder überwiegend mit eigenen Einrichtungsgegenständen ausgestattet hat. Im übrigen muß der Vermieter im Fall einer Räumung die Vermietung oder gesetzliche Räumungszeit einhalten, er darf den Untermieter nicht von heute auf morgen auf die Straße setzen. Der Vermieter, der die Verdrängung eines Mieterbürgnisses gegen den Willen des Untermieters herbeiföhren will, muß gegen den Untermieter auf Räumung klagen.

Rund um den Turmberg

Was bringt der Samstag der Wehrmacht in Durlach?

Was gibt es in der Funterkaserne alles zu sehen? Das Programm ist sehr vielseitig und beginnt um 10 Uhr mit dem Bau verschiedener Fernsprechleitungen samt den nötigen Anschlüssen. Sie sollen noch eifriger benutzt werden als die öffentlichen Fernsprechhäuschen. Ab 11.30 Uhr erfolgt die Verabreichung von 2000 Portionen Essen „ohne“ in den drei Speiserräumen der Kaserne. Zu dem schmackhaften Essen gehört eine auserselene Tafelmusik. Bitte Wünsche äußern! Ab 14 Uhr Abwicklung eines Großprogramms. Für unsere Kleinen stehen zwei elegante Landauer zu Rundfahrten bereit. Der sportliche Teil wird mit einem „Apfelreiten“, Hindernisläufen und einem lustigen Baden eröffnet; anschließend ein Handballspiel zwischen zwei Wehrmannschaften. Die Bekämpfung einer englischen Brandbombe wird sicher interessieren. Für die Kleinen werden Märchenfilme gezeigt. Zum Schluß das Aktuellste: Ein Offizier der Nachrichtenabteilung wird eine große Reihe gelungener farbiger „Agfa-Aufnahmen“, eigene Aufnahmen von der Ostfront, vorführen.

Die Flakleinheit beginnt um 10 Uhr auf dem Schloßplatz mit Vorführungen an leichten und schweren Flakgeschützen. Sie dauern bis 12 Uhr und werden ab 14-17 Uhr wiederholt. Auch sie hält 2000 Essen bereit, die im „Hotel Post“, „Lamm“, „Adler“ und in der „Blume“ verabreicht werden. Teller und Löffel sind zum Essen mitzubringen! Bitte beachten!

Oberleutnant Edert sprach im Durlacher Rathausaal

Einen nachhaltigen Eindruck hinterließ der Vortrag dieses Offiziers über seine Kampfergebnisse auf der Ostfront. In nahezu zweistündigen, podenden Ausführungen schilderte er die Eroberung der Krim durch eine badiöche Division. Unterbliches Heldentum unserer unvergleichlichen Soldaten sprach aus den schlicht wieder-

gegebenen Phasen eines Kampfes, der, mit rüchichtsloser Härte geführt, höchsten Einsatz verlangte. Oberleutnant Edert schloß seine Ausführungen mit einem Appell an die Heimat, doch der Schwere des Kampfes im Osten bewußt zu sein und alle Kräfte aufzubieten, jede Entagung auf sich zu nehmen, um dieses beispiellose Ringen siegreich zu beendigen. Ortsgruppenleiter Böhly dankte dem tapferen Offizier für seine spannenden und erschütternden Ausführungen.

Vom verdienten Schicksal ereilt

Steinbruchbesitzer Müller, Blumenstraße, ist es gelungen, einem Marder, der in den Hühnerhöfen der Oststadt schon schlimm gehaust hat, unmittelbar nach einer neuen Schandtat das Handwerk zu legen. Als der ausgeföchte Räuber dem diesmal offen gelassenen Hühnerstall einen zweiten Besuch abstattete, um die Restmahlzeit zu holen, schlug ihm, durch eine sinnreiche Vorrichtung ausgelöst, die Falltür der Wirbelsäule ab. Der Dieb war schon früher einmal knapp dem verdienten Schicksal entgangen; denn er trug hinter den Vorderbeinen einen festhängenden Drahtring.

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Kl. wurde Obergefreiter Karl Zebisch, Geboldstraße 18, ausgezeichnet.

Todesfall. Im Alter von 82 Jahren ist hier Reichsbahninspektor Wilhelm Merlle in die ewige Heimat abberufen worden. Der Verstorbene betätigte sich in früheren Jahren hervorragend schriftstellerlich in kommunalpolitischen Angelegenheiten der Stadt Karlsruhe. Er war es auch, der, als es sich um den Neubau des Karlsruher Bahnhofes handelte, scharf Stellung nahm gegen den Plan einer Höherlegung des alten Bahnhofs und in Wort und Schrift die Verlegung des Bahnhofs propagierte. Auch im Hausbesitzerverein Karlsruhe nahm eine führende Stellung ein.

Wann wird verdunkelt?

Vom 4. April bis 10. April 1943:

Beginn: 21.00 Uhr

Ende: 6.20 Uhr.



